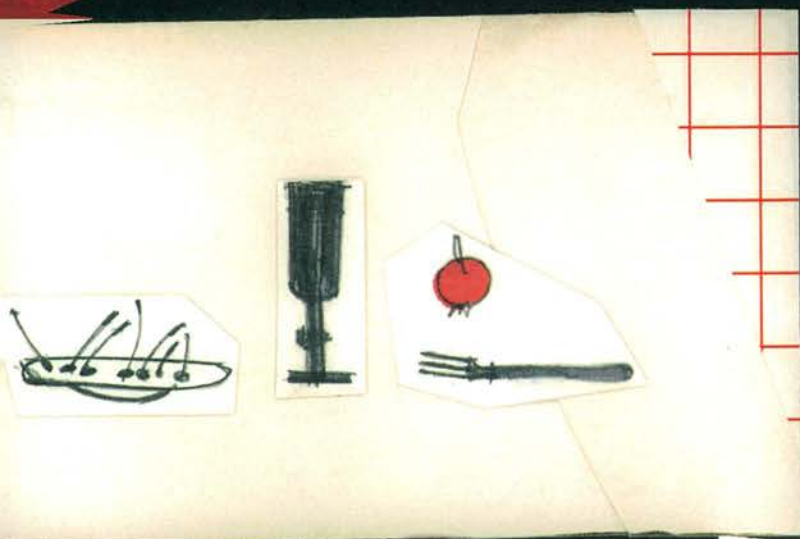


DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIE

BUCH & MAUS

4/05



BERGE UND EIS:

Die Alpen als Inspirationsquelle

ARKTISCHE ABENTEUER:

Letzte Nachricht vom Nordpol

BERGGESCHICHTEN:

Von Franz Hohler, Jürg Schubiger,
Paulus Hochgatterer und Adelheid Dahimène



Liebe Leserinnen und Leser

Ein dickes Heft zu einem besonderen Anlass. Am Anfang stand die Idee, mit unseren KollegInnen von "1000 und 1 Buch", dem österreichischen Magazin für Kinder- und Jugendliteratur einen gemeinsamen Heftschwerpunkt zu planen. Auf der Suche nach einem Thema haben wir nach Verbindendem gesucht und sind neben Sportlichem – man denke an die Konkurrenz bei Skirennen oder die Fussballeuropameisterschaften 2008 – auf die Alpen gekommen. Was, haben wir uns gefragt, gibt die aktuelle Kinder- und Jugendliteratur zum Thema "Berge und Eis" her – und sind fündig geworden.

Berge und Kälte – das ein kurzes Fazit dieser Erkundungen – finden sich in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur weniger als reale Lebensräume oder Hindernisse wieder, denn als Metapher für Übergänge oder innere Verfasstheit. Man denke an die vielen geheimnisvollen Berge in der Fantasyliteratur oder die Eiseskälte, wie sie uns in Romanen von beispielsweise Zoran Drvenkar oder Jan Guillou entgegenschlägt. Die Bergwelt, das zeigen die Geschichten von Franz Hohler, Paulus Hochgatterer und Jürg Schubiger, holt sich ihre Rechte gegenüber der überheblichen Zivilisation immer wieder ungefragt zurück.

Neben dem für einmal zeitlosen Hauptthema kommt aber auch die Aktualität nicht zu kurz, mit einem Überblick über neue Computerspiele für Kinder zum Beispiel, mit der Berichterstattung zum Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis 2005 und natürlich dem Rezensionsteil, in dem noch Unentschlossene eine Menge Tipps für Weihnachtsgeschenke finden.

In der Hoffnung, Sie auch im kommenden Jahr zu unseren LeserInnen zählen zu dürfen, und mit den besten Wünschen zum Jahreswechsel

CHRISTINE TRESCH, Redaktorin Buch&Maus



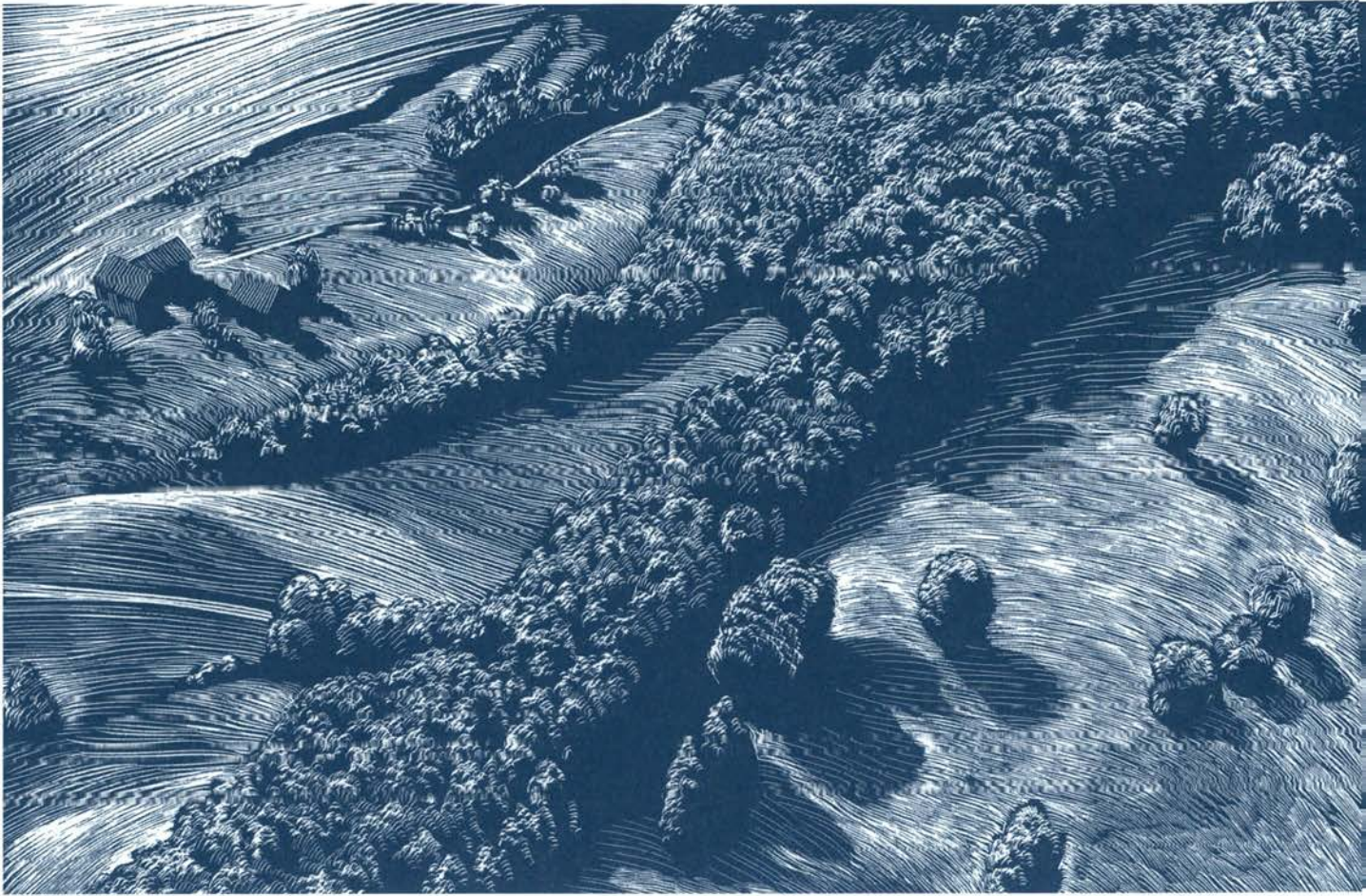
Schweizerisches Institut
für Kinder- und Jugendmedien

TITELBILD AUS: KVĚTA PAVOVSKÁ, DAS MÄDCHEN MIT DEN

SCHWEFELHÖLZERN. MINECOLLECTION 2005.

INHALT

BERGE UND EIS	
Schweizer Autoren und Illustratoren und die Berge CHRISTINE LÖTSCHER	2
Die dumme Lawine Eine Geschichte von FRANZ HOHLER	5
Nostalgische Nordpolgeschichten CHRISTINE TRESCH	7
Der Arm meines Vaters Eine Erzählung von PAULUS HOCHGATTERER	11
Metaphern von Schnee und Eis bei Zoran Drvenkar CHRISTINE KNÖDLER	13
Der empfindliche Bär Eine Sage von JÜRIG SCHUBIGER	15
STANDPUNKT	
"Evil" von Jan Guillou CHRISTINE TRESCH/CHRISTINE LÖTSCHER	16
Die Berge in der Fantasy-Literatur MAREN BONACKER	18
Keinerlei Aussicht Ein Essay von ADELHEID DAHIMÈNE	21
NEUE COMPUTERSPIELE FÜR KINDER	
Sichere Werte sind auf die Dauer langweilig MELA KOCHER	23
BILDERBUCHKINO	
Einmal Panama und zurück DANIEL AMMANN	25
DER SCHWEIZERISCHE KINDER- UND JUGENDMEDIENPREIS	
Die Reden von Franz Hohler und Hardy Ruoss	26
ZUM TOD VON F.K. WAECHTER	
Das Leben – ein Spiel INGE SAUER	30
NEUERSCHEINUNGEN	
Bilderbücher	32
Kinderbücher	35
Jugendbücher	39
Comic	41
Sachbücher	41
AUS DEM INSTITUT	
INFOS	43
VERZEICHNIS / IMPRESSUM / AGENDA	44



DER LETZTE HORT DES UNBERECHENBAREN

Die Berge stehen längst nicht mehr für Heimat und Idylle in der zeitgenössischen Schweizer Kinder- und Jugendliteratur. Als Inspirationsquelle aber sind sie nicht wegzudenken, weder aus den Geschichten von Jürg Schubiger und Franz Hohler noch aus Hannes Binders Illustrationen. VON CHRISTINE LÖTSCHER*

„Was mich an den Bergen interessiert, sind nicht die Berge an sich.“ Jürg Schubiger sitzt in einem Café in Zürich und die Alpen sind weit entfernt, als er über sein Verhältnis zu den Bergen spricht. Gerade erst hat er die Alpen durchquert, bei der Rückkehr aus seinem Haus im Tessin. „Mich interessieren die Randzonen, die Übergänge, wo die Bergwirtschaft die Natur nicht mehr beherrscht, sondern nur noch knapp mit ihr fertig wird. Der Bereich, der zwar noch den Menschen gehört, der aber von den Wildmannli bewohnt wird, wenn die Menschen ihre Hütten für den Winter verlassen.“ In diesem Zusammenhang waren die Sagen eine Entdeckung für Schubiger, als er an seiner Tell-Geschichte („Die Geschichte von Wilhelm Tell“, 2003) schrieb. Im Gegensatz zu den meisten anderen literarischen Genres haben die Sagen auch praktische Bedeutung: Sie sind Handlungsanweisung für das Überleben an der Grenze zwischen Natur und Zivilisation. „Dort, wo die Machbarkeit durch Technik nicht mehr garantiert ist, dort, wo

die Natur noch wild und ihre Zähmung nie zu Ende ist, suggerieren Sagen Machbarkeit durch magische Praktiken, die die Geister beeinflussen, bannen sollen.“ Schubigers Tell lebt selbst in einer solchen Randzone; das Risiko, das er mit seinem Widerstand gegen Gessler auf sich nimmt, ist ihm in einer anderen Form aus seinem Berg-Alltag vertraut, nicht gerade zur Freude seiner Frau Hedwig: „‘Ich habe genug’, sagte Hedwig noch einmal. ‘Er folgt einer Gemse, die besser klettert als er, und versteigt sich in einen Felsen und kann nicht mehr vor und zurück. Es wird Abend, es wird Nacht, und er erfriert fast da oben.’“

Ichthyosaurier im Nebelmeer

„Mons rigidus“, der steile Berg, ist eine von Franz Hohlers „52 Wanderungen“ überschrieben, die er 2003 Woche für Woche unternommen und in kleinen Geschichten und Aperçus festgehalten hat. Die Aussicht von der Rigi beflügelt die Fantasie des Schriftstellers derart, dass sie hin und herjagt zwischen

*CHRISTINE LÖTSCHER ist freie Literaturkritikerin in Zürich.



AUS: KLAUS MERZ, HANNES BINDER: KUNOS GROSSE REISE. NORDSÜD-VERLAG 2005

Hügellandschaften und Berge erscheinen bei Hannes Binder als bewegte, stürmische See.

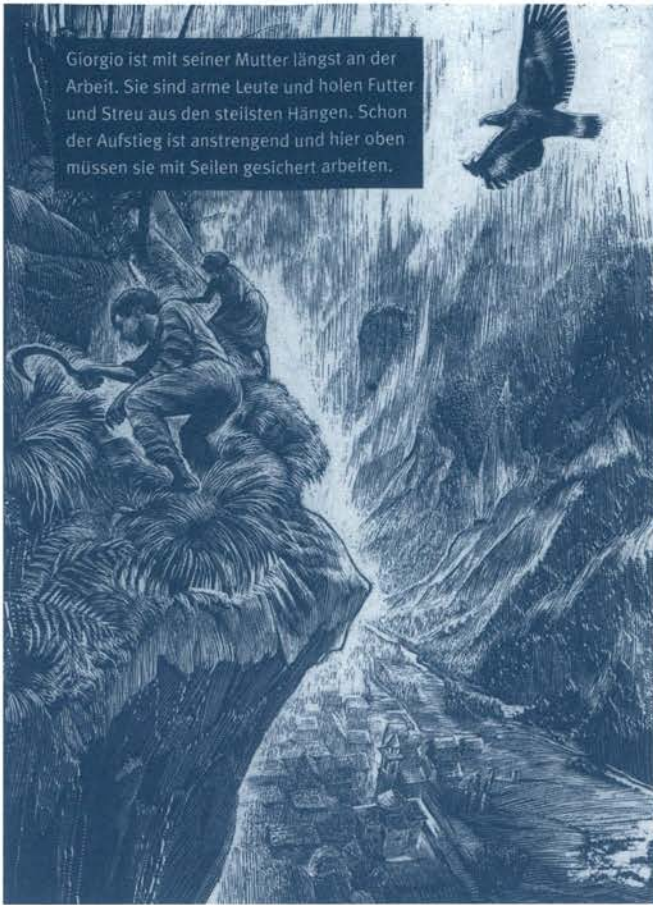
Urgeschichte und mythischem Empfinden: "Da steht es vor uns, das Inselreich der Alpengipfel, und wird von einem atlantischen Nebelmeer umspült, vielleicht schwimmen Seekühe und Ichthyosaurier in seinen Wellen, und Trilobiten werden an die Ufer der Berge gespült, welche so unberührt aussehen, als seien sie erst vor kurzem aus dem Ozean emporgedrückt worden, durch ein Krätemessen zweier Kontinentalplatten auf dem Boden dieses Ozeans." Franz Hohler gehört mit Sicherheit zu den besten Bergkennern unter den Schweizer AutorInnen, deshalb kann ihm die Überlagerung von Bergen und Meer nicht als Fluchtfantasie ausgelegt werden.

Bewegung und Konservierung

Der Illustrator Hannes Binder, der sich immer mit der verspielten Kampfpapare der 80er-Jugendbewegung "Freie Sicht aufs Mittelmeer" identifizieren konnte und meint, die Berge könnten ihm eigentlich gestohlen bleiben, ist schon eher ein Vertreter der Gattung Transit-Schweizer. Und doch gibt es in der Schweiz keinen Illustrator, der so eindruckliche Bergpanoramen zeichnet wie Hannes Binder. In seiner grossartigen Umsetzung der "Schwarzen Brüder", aber auch in seinem jüngsten Bilderbuch "Kunos grosse Fahrt" wirken die Bergansichten aus der Vogelperspektive bemerkenswert unruhig, wie bewegte, stürmische See. Das mag zum einen an der Sehnsucht nach dem flüssigen Element liegen, hat für Binder aber vor allem künstlerische Gründe. Wellenformen, sagt er, der für seine Bücher allergrössten Wert auf minutiös genaue Recherchen – mit Kamera und Skizzenblock – legt, kämen in der Topografie häufig vor. Beim Zeichnen seien Wellenbewegungen,

ob in Bergen, im Wasser oder am Himmel, eine Möglichkeit, Stimmungen und Gefühle zum Ausdruck zu bringen, als Innenansichten, als Seelenlandschaften. Dass die Elemente sich aneinander spiegeln und ineinander übergehen, ist für Binder ein wichtiges Ausdrucksmittel: "Ich bin immer auf der Suche nach Vexierbildern, nach Elementen des einen im anderen."

Bevor er den "Tell" neu erzählte, beschäftigte sich Jürg Schubiger weniger mit den topografischen als mit den zeitlichen Rändern der bewohnten Welt. In seinen Schöpfungsgeschichten, die 1995 unter dem Titel "Als die Welt noch jung war" erschienen sind, lotet er die unbestimmten Anfänge aus, die noch alle Möglichkeiten offen lassen. Wie die Verbindung zwischen der Schöpfung und den Bergen als Zone des Übergangs funktioniert, lässt sich auch in Jürg Schubigers (leider vergriffenem) Buch "Unerwartet grün" von 1983 nachlesen: "Die Schneeflächen waren von einem nassen Saum umgeben; der Farn verfärbte sich an diesen Stellen rötlich-dunkelbraun. Die Gänge der Mäuse, denen eben das Schneedach über den Rücken weggeschmolzen war, lagen, ins dürre Gras hineingesägt, offen da. Gleich daneben gab es neuere Gänge knapp unter der Oberfläche, die sich wie Schläuche aus Erde am Boden hinzogen. Hier, am zurückweichenden Schneerand, änderte sich von Stunde zu Stunde die ganze Lebenssituation. Für ihn war das einer der Orte des Übergangs, ein Ort, wo 'Weltgeschehen' stattfand." Durch ihre Schichten und Ablagerungen wird Landschaft zu konservierter Zeit, die sich einem aufmerksamen Wanderer erschliesst. Deshalb mag Jürg Schubiger Häusernruinen, Lawinenverbauungen und Terrassen, auch jene, die Kühe und Ziegen in ihre Weiden treten – alles Spuren der schwierigen Versuche, die Berge zu kolonisieren.



Giorgio ist mit seiner Mutter längst an der Arbeit. Sie sind arme Leute und holen Futter und Streu aus den steilsten Hängen. Schon der Aufstieg ist anstrengend und hier oben müssen sie mit Seilen gesichert arbeiten.

Dramatischer Kampf ums Überleben im Tessin.
Ausschnitt aus Hannes Binders "Die schwarzen Brüder".

Spuren, die entziffert und interpretiert werden können, hinterlassen aber auch gewaltige Ereignisse wie die Faltung der Gebirge oder Bergstürze, die ganze Dörfer unter sich begraben. Franz Hohlers Novelle "Die Steinflut", die von einem historisch verbürgten Bergsturz in einem Glarner Bergdorf erzählt, ist ein wunderbares Beispiel für eine solche Interpretation. Hohler verbindet das biblische Konzept von der Rache der Natur am rücksichtslosen und unachtsamen Menschen mit ökologischem Denken: Nicht Gott ist es, der das Wasser, der den Berg in Bewegung setzt, sondern die Natur selbst, an der sich der Mensch mit seiner Ausbeutermentalität versündigt hat. Doch alles Analysieren und Berechnen, das dem modernen Menschen zur Verfügung steht, nützt nichts, wenn er die Signale nicht hören will. Was am Ende bleibt, und das nimmt sich durch die Erdbeben, Flutwellen und Hochwasserkatastrophen der letzten Jahre plötzlich prophetisch aus, ist die absolute Übermacht der entfesselten Natur. Hohler beschreibt sie folgendermassen: "... jetzt sieht Katharina schon, wie die obersten Tannen, die neben der frischen Abbruchstelle noch stehen, rücklings in den Chlagg stürzen und von ihm einfach verschluckt werden wie von einem gefräßigen Bergungeheuer, und wie der ganze Tannenwald unterhalb der Spalte zu Tale fährt, wie sich die Bäume überschlagen und von Steinen überrollt werden, und Katharina versteht nicht, wieso das alles vollkommen lautlos vor sich geht, als geschähe es gar nicht wirklich, und jetzt erst erinnert sich der Berg, dass er ja donnern muss, wenn es wahr sein soll, und er donnert und rumpelt und poltert und tost..."

Eine ähnlich motivierte Geschichte, wenn auch etwas verträglicher, erzählt Hohler in eben erschienenen Bilderbuch

"Das versunkene Dorf". Eines Tages zieht ein Junge mit seiner Angelrute ein kleines Männchen aus einem Stausee in den Bergen, und er darf den BewohnerInnen des vom Stausee überfluteten Dorfes einen Besuch abstatten. Wer glaubt, ganze Dörfer liessen sich kommentarlos wegschütten, täuscht sich, denn bei den BewohnerInnen regt sich Widerstand.

Franz Hohler, Jürg Schubiger und Hannes Binder erzählen auf ganz unterschiedliche Weise von den Bergen als einem letzten Hort des Unberechenbaren in einer (im doppelten Wortsinn) vermessenen Welt. Hohler lässt es biblisch krachen, Schubiger folgt den Zeichen am äussersten Rand und den Sagen, die sie evozieren, während Binder seinen Gebirgsmassiven die Bewegung einschreibt, aus der sie einmal entstanden sind und mit der sie dereinst wieder wegtreiben werden. Ob man das nun erd- oder kulturgeschichtlich betrachtet: Die Berge stehen in der gegenwärtigen Kinder- und Jugendliteratur aus der Schweiz nicht mehr für ewige Werte, sondern sie sind Teil der grossen Bewegungen, vor denen man sich in kein Reduit retten kann.

LITERATUR

JÜRIG SCHUBIGER

Die Geschichte von Wilhelm Tell

Zürich: Nagel & Kimche-Verlag 2003. 93 S., Fr. 18.30

Als die Welt noch jung war

Weinheim: Beltz & Gelberg-Verlag 1995. 173 S., Fr. 34.40

FRANZ HOHLER

Der Tanz im versunkenen Dorf

Illustriert von Reinhard Michl.

München: Hanser-Verlag 2005. Fr. 23.70

52 Wanderungen

München: Luchterhand-Verlag 2005. 235 S., Fr. 36.–

Die Steinflut

Eine Novelle.

München: Luchterhand-Verlag 1998. 156 S., Fr. 27.30

HANNES BINDER/LISA TETZNER

Die schwarzen Brüder

Roman in Bildern.

Düsseldorf: Sauerländer-Verlag 2002. 142 S., Fr. 34.90

HANNES BINDER/KLAUS MERZ

Kunos grosse Fahrt

Gossau: NordSüd-Verlag 2005. Fr. 26.80

DIE DUMME LAWINE

EINE GESCHICHTE VON FRANZ HOHLER

Ganz hoch oben in den Bergen, dort, wo das ganze Jahr Schnee liegt, gibt es eine Schule für Lawinen. Sie liegt zuhinterst in einem Talkessel, den kaum je ein Mensch betritt. Dort kommen zu Beginn des Winters für eine Woche oder zwei von allen Teilen der Alpen her die zukünftigen Lawinen, um zu lernen, was es alles braucht, damit man mit Macht und Wucht einen Hang hinunter donnern kann.

Ihre Lehrerin ist die alte Schlawine. Sie zeichnet mit Eiszapfen Lawinenverbauungen, Schutzwälder und Seilbahnstationen auf eine grosse, schwarze Felswand, und die kleinen Lawinen müssen nach vorn kommen und mit einem Eiszapfen den besten Weg in die Tiefe einzeichnen.

Die alte Schlawine sagt ihren Schülerinnen auch, wie wichtig es ist, gut und verführerisch auszusehen, um unvorsichtige Schifahrer anzulocken, die einen dann lostreten können. Dann erzählt sie, wie interessant es ist, Bäume und Elektrizitätsmasten zu knicken, Ställe und Häuser zu zermanschen und Menschen unter sich zu begraben, die man dann mit Hunden und Stangen suchen muss, bis man sie tot herausbuddeln kann. Die kleinen Lawinen nicken und versuchen, sich alles zu merken.

In einer Klasse war einmal eine kleine Lawine, die war sehr dumm und stellte nur unmögliche Fragen. Sie wollte zum Beispiel wissen, warum nicht mit jeder Lawine ein Lawinhund mitrannte, der dann die Verschütteten sofort ausgraben könnte. Oder dann fragte sie, wie man am besten beim Aufräumen helfen könne, wenn man ein Haus kaputt gemacht habe. Und einmal hob sie den Finger mit der Frage, wieso eigentlich Lawinen immer hinuntersausten und nie hinauf. Das gab ein Gekicher von den kleinen Lawinen und ein Gelächter von der alten Schlawine, dass der ganze Talkessel davon widerhallte.

“Hinauf?” fragte die Lehrerin, halb erstickt vor Lachen, “wie willst du denn hinauf?”

“Genau so wie wir hinunterfahren”, sagte die dumme Lawine, “mit Macht und Wucht.”

“Das können wir nicht”, sagte die alte Schlawine, “das hat noch nie eine von uns gekonnt. Wir müssen einfach hinunter, das war schon immer so.” Aber eigentlich konnte sie auch nicht erklären, wieso das schon immer so war.

“Wir müssten eben den Wind fragen”, sagte die dumme Lawine und erzählte, dass am Berggrat, wo sie wohnte, der Wind so stark blies, dass es den Schnee nach oben trieb, wo er sich dann zu grossen Wächten verklumpte.

“Papperlapapp”, sagte die alte Schlawine, “der Wind ist viel zu schlapp, der ist lang nicht so stark wie wir, wenn wir ins Tal hinunterbrausen. Und jetzt gibt es eine Rechnung: Ihr liegt an einem Hang mit 45% Neigung und seid 80 cm dick und 40 Meter lang. Unter euch ist festgefrorener Schnee vom letzten Jahr. Wieviel Neuschnee braucht es, damit ihr losbrechen könnt?” Und seufzend beugten sich die kleinen Lawinen über die schwere Aufgabe.

Als die dumme Lawine nach Hause ging, hatte sie eines der schlechtesten Zeugnisse, und ihr Vater, der bucklige Schneerutsch, brummte, so bringe sie es nie ins Tal hinunter. Sie solle lieber jetzt schon gehen und sich oberhalb des Dorfes niederlegen, dann sei sie wenigstens einmal in ihrem Leben unten gewesen. Traurig kroch die dumme Lawine die Abhänge hinunter und legte sich oberhalb des Dorfes hin. Aber da kam der Wind zu ihr her gesäuselt und sagte, er habe ihre Antwort gehört, und wenn sie ihn einmal brauche, solle sie ihn nur rufen.

Die kleine Lawine lag nun den ganzen Winter oberhalb des Dorfes auf einer Schipiste und lernte alle Kinder kennen, die mit der Sesselbahn in die Höhe gondelten und dann über sie hinweg wieder nach unten fuhren. Besonders gern hatte sie einen Jungen, der offenbar ziemlich dumm war, denn häufig fuhr er mit seinem Snowboard neben die Piste in den Schnee hinaus statt richtig abzubremsen, wie es die andern machten.

Einmal hatte es so stark geschneit, dass die Piste nicht geöffnet wurde, weil alle Angst vor Lawinen hatten. Da sah die dumme Lawine, wie der kleine Junge ganz allein mit seinem Snowboard auf dem Rücken den Hang hinauf stapfte, dort hinauf, wo vielleicht eine andere Lawine bereit lag, die in der Schule besser aufgepasst hatte. Und als der Junge hoch oben war, obwohl er immer tiefer einsank, sah die dumme Lawine, wie das Schneefeld, das zwischen den Felsen lag, Risse bekam. Genau so hatten sie es bei der alten Schlawine gelernt, zuerst auf der Seite anreissen und dann in der Mitte hinunter, mit Macht und Wucht. “Wind!” rief die dumme Lawine so laut sie konnte, “Wind!”, aber der Wind kam nicht.

Dafür hatten jetzt die Eltern ihren kleinen Jungen gesehen. “Nicht weitergehen!” brüllte der Vater hinauf, “sonst gibt's eine Lawine!” Und die Risse am Rande des Schneefeldes wurden länger.

“Geh zum Fels!” schrie die Mutter, bleich vor Schrecken. Aber der Junge drehte sich nicht einmal um.

Ein kleiner Junge,
ein großes Abenteuer
und ein schrecklich fieser
HEXER ...



Ian Ogilvy
Miesel und der Kakerlakenzauber

Im düsteren Haus von Basil Trampelbone ist alles verboten – ganz besonders seine Modell-Eisenbahn. Als der Waisenjunge Miesel trotzdem mit ihr spielt, schrumpft Basil ihn zur Strafe auf die Größe eines Eisenbahn-Figürchens. Wie wird Miesel diesen Zauber brechen?

224 Seiten • ab 10 Jahren
ISBN 3-473-34471-0 • € 12,95

Ravensburger

www.ravensburger.de

“Wind!” rief die dumme Lawine verzweifelt, “Wind!”
Der Wind schien sie nicht gehört zu haben.

Die Risse liefen nun von den Rändern des Schneefeldes aufeinander zu, in die Mitte. Wenn sie sich erreichten, würde die Lawine losbrechen.

“Wind!” heulte die dumme Lawine mit letzter Kraft, “Wind! Stoss mich hinauf!”

Und als sich nun oben die grosse Lawine löste und mit Macht und Wucht ins Tal donnern wollte, erhob sich ein gewaltiges Sausen und Brausen, und ein Windstoss schob die dumme Lawine mit solcher Gewalt den Hang hinauf, dass die obere Lawine zum Stehen kam, und mit ihr der kleine Junge, den diese gerade hatte verschlucken wollen.

“Das ist ja unser Dummerchen”, sagte die grosse Lawine verärgert, denn sie war mit der dummen Lawine zur Schule gegangen.

Die Leute des Dorfes hatten so etwas noch nie gesehen und konnten es sich nicht erklären.

Sie zeigten den Reportern der Zeitungen und des Fernsehens die Stelle oberhalb des Dorfes, wo die dumme Lawine einen Winter lang gelegen hatte, und darunter war jetzt das dürre Gras zu sehen. Sie erzählten vom Sturmwind, der auf einmal den Hang hinauf geblasen habe, mit einer Macht und Wucht, wie sie das noch nie erlebt hatten, aber so richtig glauben wollte es niemand.

Doch die Eltern des dummen Jungen waren überglücklich.

Die dumme Lawine und die grosse Lawine lagen noch den ganzen Frühling dicht beieinander.

“Ich begreife das nicht”, sagte die grosse Lawine immer wieder, “wir Lawinen müssen doch einfach hinunter, wie wir es in der Schule gelernt haben.”

“Gewöhnlich schon”, sagte die dumme Lawine, “aber ausnahmsweise, wenn es wirklich sein muss, können wir auch einmal hinauf.”

Und sie lächelte zufrieden vor sich hin, bis sie im Frühling schmolz und unter ihr die Soldanellen und Krokusse zum Vorschein kamen.

NOCH TRÄGT DAS EIS

Lars verschlägt es im "Kleinen Eisbär 2" auf die Galapagosinseln, Tom Hanks in der Verfilmung des Bilderbuchs von Chris van Allsburg nach Nordpol-City. Und in "Die Reise der Pinguine" wird aus dem Leben der Königspinguine erzählt, als handle es sich um eine dem romantischen Familienbild verpflichtete Gesellschaft. Solchen Idealisierungen von Kälte und Eis steht eine Hand voll Kinder- und Jugendbücher entgegen, die versuchen, neben viel Abenteuer auch den heutigen Alltag von Inuit-Völkern zu vermitteln. VON CHRISTINE TRESCH

Angesichts der aktuellen Forschungsergebnisse über die Folgen der Erderwärmung, die es als wahrscheinlich erachten, dass im Jahr 2100 der Nordpol den Sommer über eisfrei bleiben wird, beschleicht einen bei der Lektüre von neuen Kinder- und Jugendbüchern, die in der Polarregion spielen, ein seltsames Gefühl. Sie berichten von der immer noch autarken Lebenswelt der Inuit-Völker in Grönland, in Alaska und Kanada und erscheinen gleichzeitig schon wie der Abgesang auf einen ganzen Kulturraum. Zuerst waren es die Errungenschaften der modernen Zivilisation, die indigene Lebensweisen an den Polen in Frage stellten, heute bedroht die globale Erderwärmung die Lebensgrundlagen vor allem der Arktis-Völker. Die Inuit-Völker leben von der Jagd und vom Fischfang, ohne Eis und Schnee steht die Existenz ganzer Tierarten, etwa von Eisbären und Robben, auf dem Spiel. Die Eisbären lassen sich dann nur noch im Zoo und in den Trickfilmen bewundern. Dafür kann man wahrscheinlich schon in zwanzig Jahren Kreuzfahrten buchen, die von der grönländischen Baffin Bay über die legendäre Nordwestpassage in den Pazifik führen. Und in den realistischen Kinder- und Jugendbüchern wird für eine Weile der Kampf der Inuit-Völker gegen die Nordpol-Anrainerstaaten ein Thema sein. Diese streiten schon heute um die Erdöl- und Gasvorkommen und die neuen Fischereigründe, die das geschmolzene Polareis freigeben wird (vgl. dazu die NZZ am Sonntag vom 23. Oktober 2005).

Abenteuer und Liebe

Von den Bedrohungen durch die Klimaerwärmung ist in den hier besprochenen Büchern nicht die Rede und auch nur ausnahmsweise von der Tatsache, dass viele Fischereigründe der Inuit-Völker heute schon durch die kommerzielle Fischerei leer gefischt sind. Kinder- und Jugendbücher über die Inuit thematisieren aber sehr wohl die Koexistenz von traditionellen und modernen Lebensweisen. Fast in jedem Buch sind

es starke Grossmütter und Grossväter, die ihren Enkeln, die in der Stadt wohnen, die Brücken zur Vergangenheit erschliessen.

In Charlotte Blays Jugendroman "Auf eisiger Spur" lebt der Grossvater der vierzehnjährigen Nannavia – sie wohnt seit einem Jahr in Dänemark bei ihrem Vater und kehrt zu Ostern für einen Besuch nach Grönland zurück – abseits des Dorfes, am Rande der Berge als letzter Bewohner einer aufgegebenen Siedlung. Pavia, ihr älterer Bruder, hat seinen besten Freund Norsaq wegen eines Mädchens angeschossen und wird seither vermisst. Nannavias Mutter ist mit einem neuen Mann zusammen und schwanger. Nannavia fühlt sich nirgendwo mehr zugehörig. Und jetzt ist auch der Grossvater zum Osterfest nicht ins Dorf zurückgekehrt. Nannavia und Norsaq fahren mit dem Hundeschlitten zu ihm und verbringen einige Tage beim alten, angeschlagenen Mann, der ein Geheimnis hütet. Ihre Rückreise gerät zum Kampf über Leben und Tod, Norsaq bricht sich das Bein, sie treiben tagelang ohne Nahrung auf einer Eisscholle, und endlich wieder auf Festland, müssen sie entkräftet den Weg nach Hause finden. Am Schluss ist der Grossvater tot, Nannavia aber wird ihren Bruder wieder gefunden und sich in Norsaq verliebt haben.

Die Rahmenhandlung des Buches scheint plausibel. Die Mutter von Nannavia wirkt allerdings seltsam apathisch und für ihre Trauer um den vermeintlichen Verlust ihres Sohnes findet die Autorin keine Bilder. Dem Grossvater wird die Rolle des kauzigen, weisen Einsiedlers zugeschrieben, der von einem riesigen Geschichtenfundus zehrt, so etwa der Geschichte, wie Sonne und Mond an den Himmel gekommen sind. Dieselbe Legende erzählt auch Ian Vandewijers in "Nanuk. Im Zeichen des Bären".

"Auf eisiger Spur" versammelt fast alle Topoi der Nordpol-Abenteuerliteratur: Die Ausfahrt mit dem Schlitten wird zum Überlebenskampf – mit besinnlichen Elementen, wenn es draussen stürmt und die Abenteurer an einem geschützten Ort Zeit zum Geschichtenerzählen finden. Fernab von der Enge

und Geborgenheit der dörflichen Gemeinschaft gilt es, den Elementen zu trotzen, den Hunger zu besiegen, den Berggeistern zu widerstehen, den so genannten Qivittoqs, und immer wieder die letzten Kräfte zu mobilisieren. Dabei sind Steigerungsformen in diesem Kampf an der Tagesordnung. Eine Robbe erlegen und damit sich selber und dem Hundegespann den ärgsten Hunger ersparen, gehört zu den Basisanforderungen. Höhepunkt eines fast jeden Abenteuers nördlich des Polarkreises ist aber die Erlegung eines Eisbären.

Verständigung über Generationen und Kulturen hinweg

Auch Ian Vandewijers Jugendbuch "Nanuk. Im Zeichen des Bären", eben als Taschenbuch erschienen, spielt mit diesen Motiven. Der dreizehnjährige Tim aus Montreal soll mit seinem Grossvater ans Ende der Welt fliegen. "Jemand muss dir die Jagdgründe zeigen, das Land, die Tiere und die Geister", sagt Grossvater, der bei seinen Besuchen in Montreal die ganze Familie auf Trab hält und nicht auf seine gewohnten Ess- und Schlafsitten verzichtet. Tims Eltern glauben, dass dem träumerischen Jungen eine solche Reise gut tut. Nur, was soll er mit diesem "Neandertaler", der ein Kauderwelsch aus Englisch, Französisch und Inuktitut spricht? Die Mutter ermahnt ihn: "Du stellst keine Fragen, du äusserst keine Kritik. Du isst, was auf den Tisch kommt" und gibt Tipps fürs Überleben: "Wenn du Durchfall hast, sag es deinem Grossvater. Lass dir von ihm Kaninchenkötel geben; die stopfst du dir in den Hintern."

Die Realität auf Victoria Island, in der Mintobucht, östlich vom Amundsengolf, übertrifft die schlimmsten Befürchtungen von Tim. In Grossvaters Dorf hocken alle BewohnerInnen in einer Hütte zusammen, essen rohes Seehundfleisch, reden durcheinander, lassen den Fernseher die Nacht über an und schlafen auf Fellen im selben Raum. Es gibt keine Privatsphäre, keine anständige Toilette, keine Jugendlichen, mit denen sich Tim anfreunden könnte. Auf der Jagd, auf die ihn der Grossvater kurz nach der Ankunft mitnimmt, um ihm die Tiere und die Geisterwelt der Inuit näher zu bringen, suchen die beiden vor einem Schneesturm in einer Höhle Zuflucht. In dieser Einsamkeit kommen sich die beiden endlich näher.

Dieser Grossvater ist eine komische Figur, voller Stolz und Schalk und Klugheit. Und Tim ein schnörkelloser Ich-Erzähler, dessen pubertäre Anflüge die richtige Tonlage haben. Auf

seiner Reise ins Land der Vorfahren, die einer Art Entwicklungsreise gleichkommt, findet der Junge unter Bezahlung von hartem Lehrgeld zu seiner Familiengeschichte und auch ein bisschen mehr zu sich selber.

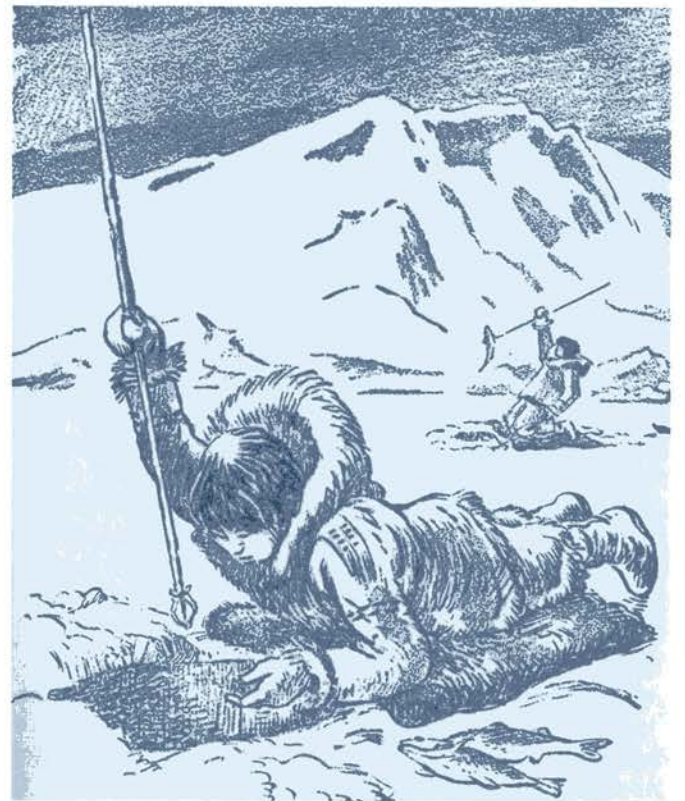
Ian Vandewijers Buch kommt ohne reisserische Szenen und aufgesetzte Dramatik aus. Und verklärt auch nicht den Alltag der Inuit. Für die jungen Einheimischen ist es schwierig, ein Gleichgewicht zu finden zwischen ihrer Geschichte und den Anforderungen und Träumen eines modernen Berufsalltags. Eisbären sind hier nicht wie in anderen Büchern Freiwild, sondern unterliegen Abschussquoten. Bärenfleisch, erfährt man, ist gar keine Kostbarkeit, wie es etwa in Charlotte Blays Buch behauptet wird. Und dass Grossväter auch auf Victoria Island eine Rente erhalten und nicht auf die Jagd gehen müssten, wenn sie nicht wollten, wird nicht verschwiegen.

Zwei Klassiker

In der Darstellung der Lebenswelt indigener Völker am Nordpol steht "Nanuk. Im Zeichen des Bären" zwei "Klassikern" in nichts nach. Kirkpatrick Hills "Starker Sohn und grosse Schwester" und der Fortsetzungsband "Indianerwinter", 1993 und 1996 erstmals auf Deutsch erschienen, erzählen von einem Geschwisterpaar aus dem Stamm der Athapasken-IndianerInnen, das nach dem Tod der Mutter mit dem Vater ins Sommerlager am Yukon fährt. Wie jedes Jahr wollen sie Lachse fangen und für den Winter räuchern. Als auch der Vater stirbt, er hat sich zu Tode gesoffen, sind die Kinder einen Sommer lang in der Wildnis auf sich selbst angewiesen. Der ältere Bruder meint, die Beschützerrolle übernehmen zu müssen, ist aber auf die klugen Einfälle und den Instinkt der jüngeren Schwester angewiesen. Im Herbst findet eine Nachbarin das Geschwisterpaar und nimmt es zu sich.

Im Fortsetzungsband begleiten die Kinder die alte Frau ins Winterlager. Sie lernen, wie man in Schnee und Eis überlebt, und bekommen viele Geschichten aus dem Volk der Athapasken erzählt. Kirkpatrick Hill hat eine ganz einfache Sprache gefunden und kommt ohne Pathos und Sentimentalität aus.

Ebenso unpräzise und authentisch ist "Im Land des Nordlichts" von Heluiz Washburne. 1964 erstmals auf Deutsch erschienen, gibt das Buch Einblick in den Alltag der vier Eskimokinder Salumo, Ittuk, Supeali und Angmak. Sie leben



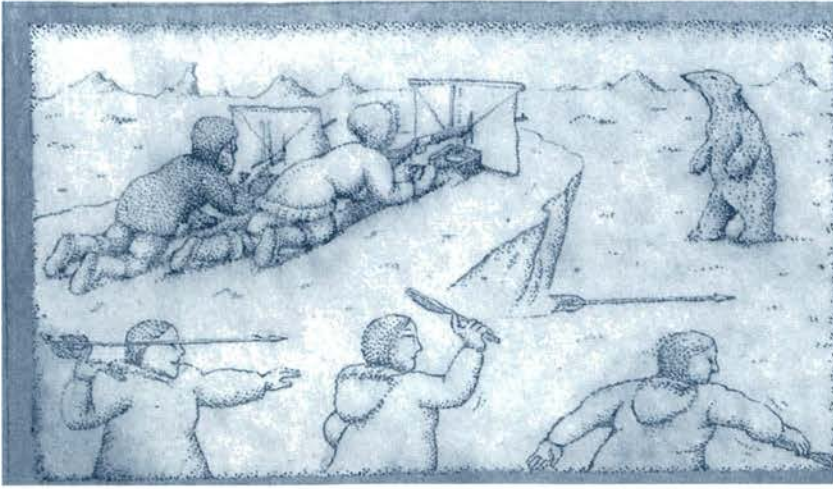
mit ihren Familien auf der kanadischen Baffininsel. Die Kinder sind genau so in die Arbeit involviert wie die Erwachsenen. Erst wenn sie ihre Pflichten erledigt haben, dürfen sie miteinander spielen. Noch sind die Inuit nicht sesshaft geworden, noch gibt es keine Satellitenschüsseln auf ihren Blech- und Holzhäusern, noch müssen die Kinder nicht zur Schule. Auch in diesem Buch ist es eine alte Frau, die Grossmutter von Salumo, die mit ihren Geschichten, ihrer Ruhe und Gelassenheit, aber auch ihrer Kraft und Ausdauer, das Leben in der kleinen Gemeinschaft prägt. "Im Land des Nordlichts" gründet auf den Erinnerungen der Inuit-Frau Anauta, die Anfang des letzten Jahrhunderts auf der Baffininsel aufwuchs und später in die USA übersiedelte.

Nordpol-Robinsonade

Weniger authentisch geht es im ersten Jugendbuch des seit zwanzig Jahren in Upernavik in Grönland lebenden Lehrers Finn Pedersen zu. "Jagd auf den Qivittoq" enthält fast alle Veratzstücke eines Nordpol-Abenteuerromans und bleibt trotzdem leblos. Vielleicht liegt es daran, dass der Autor die Geschichten, die er von Einheimischen aufgeschnappt hat, zu

Nordpolbilder: Der geheimnisvolle Nordpol in Chris van Allsburgs "Polarexpress" (oben), die verspielte Arktis bei Lars und Lena im "Kleinen Eisbär2" (unten links) und der Nordpol als Lebensraum.

einer einzigen Erzählung amalgamiert: zur Fluchtgeschichte des Inuit-Jungen Miki. Der elternlose Knabe lebt in der Stadt bei einem Onkel. Dort wird er von seinen Kollegen gehänselt, er spricht schlecht Dänisch, der Onkel trinkt und verprügelt ihn. Miki beschliesst, zu seiner Grossmutter zu fliehen. Eine Art Nordpol-Robinsonade nimmt ihren Anfang. Auch diesen Reisenden ereilt, kaum hat er die ersten Kilometer seiner Flucht zurückgelegt, ein Schneesturm, auch er strandet auf einer Eisscholle, die immer weiter vom Festland wegtreibt. Zum Glück hat der Junge von seinem Vater jagen gelernt und kann so, wie es Peter Sis in seinem leider vergriffenen Bilderbuch "Die unglaubliche Geschichte des Jan Welzl" präzise dar-



Traditionelle Eisbärenjagd, dargestellt von Peter Sis.

stellt, mit dem Schiessschlitten auf Robbenjagd gehen. Als die Eisscholle am Festland zerschellt, gehen Gewehr, Lampe, Felle und Vorrat verloren. Würde der Junge nicht mitten in einer Schnee- und Eiswüste auf ein Flugzeugwrack stossen, wäre er verloren. Den Sommer verbringt Miki in diesem Wrack. Als das Eis wieder trägt, bricht er Richtung Süden auf. Aber die ersten Menschen, auf die Miki trifft, halten ihn für einen Qivittoq, einen Berggeist, und schießen auf ihn. Jetzt ist nicht mehr die Natur sein Hauptfeind, sondern die Menschen sind sein Feind. Irgendwann wird er gefasst und landet schliesslich in einer psychiatrischen Klinik.

Finn Pedersen besticht mit vielen technischen Kenntnissen über die Jagd. Die Wendung ins Fantastische zum Schluss ist zu dick aufgetragen. Vor allem aber stören viele sprachliche Ungereimtheiten, Wiederholungen und die holprige Übersetzung eine genussvolle Lektüre. „Jagd auf den Qivittoq“ ist zwar das aktuellste aller hier erwähnten Bücher, aber beileibe nicht das überzeugendste.

Die Mittlerrolle der Alten

In allen hier besprochenen Büchern tauchen mehr oder minder heroische, aber immer liebenswerte und fürsorgliche Grossmütter und Grossväter auf, die den jugendlichen ProtagonistInnen Halt bieten und als VermittlerInnen zwischen Geschichte und Gegenwart fungieren. Diese Alten stehen auch für Kontinuität und Geborgenheit in Familien, in denen Elternteile fehlen oder die Eltern so angespannt sind, dass sie für die Sorgen und Nöte der Kinder keine Zeit haben.

Einer unter diesen Berg- und Eisgrossvätern tanzt allerdings aus der Reihe, er entstammt dem Buch „Post aus dem Land der weissen Bären“ von Harry Horse und bricht aus dem gemütlichen Familienleben aus, weil er sich in den Kopf gesetzt hat, den letzten frei lebenden Eisbären zu finden. Begleitet wird er von Roo, der Hündin mit eigenwilligem Charakter und gehobenen Ansprüchen. In Briefen hält der Grossvater seinen Enkel auf dem Laufenden über die Geschehnisse auf „Der Unsinkbaren“, dem Schiff, das ihn gegen Norden bringt, über das Leben in der Walrossbucht, dem letzten Ausposten der Menschheit vor der Eiswüste, und seinen Aufbruch ins Bärengebirge. Am Montag, dem 35. (!) Oktober, schreibt er aus einem Iglu: „Kind, du weisst, dass ich alt bin, nicht wahr? Das ist einer der Gründe dafür, dass ich gegangen

bin. Ich will die Eisbären sehen, bevor es zu spät ist. Die Polkappen schmelzen ...“ Den letzten Brief schickt der Grossvater vier Tage später ab. Was mit ihm, Roo und den Eisbären geschehen ist, bleibt offen.

„Post aus dem Land der weissen Bären“ ist eine liebenswerte Persiflage auf die Arktis-Abenteuerliteratur – und sollte auf dem Büchergestell aller kleinen und grossen Arktis-Fans Platz finden. Als humorvoller Beitrag in einem Kapitel Kulturgeschichte, das geschrieben scheint.

LITERATUR

CHARLOTTE BLAY

Auf eisiger Spur

Aus dem Dänischen von Gabriele Haefs.
Weinheim: Beltz & Gelberg-Verlag 2003.
227 S., Fr. 14.70

KIRKPATRICK HILL

Starker-Sohn und Schwester

Aus dem Amerikanischen von Susanne Koppe.
Weinheim: Beltz & Gelberg-Verlag 1993, 2005. 111 S., Fr. 11.–

INDIANERWINTER

Aus dem Amerikanischen von Susanne Koppe.
Weinheim: Beltz & Gelberg-Taschenbuch 1996.
163 S., Fr. 11.–

HARRY HORSE

Post aus dem Land der weissen Bären

Aus dem Englischen von Andreas Steinhöfel.
München: Omnibus Tb. 2002, 96 S., 75 Abbildungen, Fr. 9.30

FINN PEDERSEN

Jagd auf den Qivittoq

Aus dem Dänischen von Martin Zähringer.
Wuppertal: Peter Hammer-Verlag 2005. 139 S., Fr. 19.80

IAN VANDEWIJER

Nanuk. Im Zeichen des Bären

Aus dem Flämischen von Verena Kiefer.
München: dtv-verlag, Reihe Hanser 2005.
140 S., Fr. 12.60

HELUIZ WASHBURNE

Im Land des Nordlichts

Die Kinder von der Baffin-Insel.
Aus dem Englischen von Hans Zehrer.
Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben 2002.
207 S., Fr. 16.50

DER ARM MEINES VATERS

EINE ERZÄHLUNG VON PAULUS HOCHGATTERER

Die Sicht war an diesem Tag tadellos, das soll man vielleicht zu Beginn sagen; ansonsten verlief die Sache genauso, wie man es in den Büchern liest oder in Zeitschriften. Wir fuhren den Rücken unterhalb des Schidepots in kurzen Schwüngen ab, erreichten den Geländeknick in der Nähe eines würfelförmigen Felsblocks und hielten an. "Das ist es", sagte mein Vater, deutete mit dem Stock auf den Hang, der unmittelbar vor unseren Füßen abfiel wie ein ewig langer schräg gestellter Trog, und es war vollkommen klar, dass man genau deswegen hierher kam und viereinhalb Stunden Aufstieg und Windstärke wie nur was und eine stellenweise komplett vereiste Spur auf sich nahm. Man freute sich auf Wolken von Schnee um die Ohren, auf das zunehmende Brennen in den Oberschenkeln und auf den Moment, in dem man nach dem Abschwingen völlig fertig aus der Spur kippen würde. Mein Vater bückte sich, um die Schnallen seiner Schuhe zu kontrollieren, zurrte die Gurten des Rucksacks fest und drehte sich zu mir um. "Ich probiere es einmal", sagte er, "du wartest." Er reckte den Daumen hoch, tat zwei Schritte in den Hang hinein und fuhr langsam los, in einer sanft abfallenden geraden Linie. Es war alles komplett normal, so, wie wir es schon hundertmal davor gemacht hatten.

Man liest immer wieder von diesem Knall, und er wird mit den verschiedensten Dingen verglichen, die alle nicht stimmen. In Wahrheit klingt es wie ein Auto, das unterirdisch gegen eine Hauswand fährt, und zwar wie ein ziemlich grosses, ein Volvo vielleicht oder ein Mercedes. Danach ist es für eine Sekunde ganz still und dann beginnt das Gebäude einzustürzen. So ist es mit diesem Geräusch, ich habe es gehört und ich weiss, dass ich mich immer daran erinnern werde, ebenso daran, dass ich nach oben blickte und auf dem Sattel zwischen Himmel und Berg ein Lichtsaum lag wie eine weisse Sichel. Ich sah ganz klar vor mir, was in den nächsten Augenblicken geschehen würde, wie einen inneren Film, und ausserdem sah ich dahinter noch etwas anderes, einen zweiten Film in grösseren Bildern, die aber genauso bunt waren und im Zeitraffer dahinsauerten, nämlich mein Leben mit meinem Vater, und das fand ich zugleich eigenartig, denn so etwas passiert normalerweise nur Menschen, die tatsächlich sterben oder zumindest beinahe, und nicht denjenigen, die dabei zusehen.

Ich stehe also da, schräg unterhalb fängt mein Vater soeben mit dem Sterben an, und gleichzeitig bin ich zwei oder drei Jahre alt und sitze in dem aufblasbaren Plansch Becken mit

den Schildkröten aussen drauf. Ich hasse die Schwimmtiere rund um mich und die Sonne in meinen Augen und beginne zu brüllen. Ich stehe auf und versuche den wulstigen Beckenrand zu überklettern. Ich rutsche aus und falle hin, kriege Wasser in Mund und Nase und brülle noch mehr. Er hebt mich hoch, hüllt mich in ein Badetuch, rubbelt mich ab und blickt mich streng an, so wie er es später immer wieder getan hat, ohne dass ich wusste, warum.

Fünzig Meter schräg oberhalb von mir reisst, als ziehe jemand mit aller Kraft ein riesiges Messer von links nach rechts, der Hang ab, und ich denke, dass mein Vater vermutlich erstaunt geschaut hat, doch da er sein Gesicht abgewandt hält, sehe ich es in Wahrheit nicht. Wir gehen durch die Stadt, quer über den Bahnhofsvorplatz, auf dem gestaffelt die Autobusse stehen, die lange schnurgerade Strasse zur evangelischen Kirche hinauf, an der Tierhandlung mit den Springmäusen in der Auslage vorbei, bis zu dem riesigen Gebäude mit dem ovalen 'Polizei'-Schild neben dem Haupteingang, die breite Treppe empor und nach rechts zu seinem Büro. Seine Hand schliesst sich fest um meine, ohne dass er mich dabei ansieht, denn am Schreibtisch vor dem Fenster sitzt dieser glatzköpfige Mann mit der Augenklappe, vor dem ich sofort Angst habe wie vor sonst nichts auf der Welt.

Es spült ihn weg, als wäre er ein Garnichts, er kippt zur Seite und reisst nicht einmal die Arme in die Höhe. Ich hocke vor dem Bruchsteinhaufen, über den zu springen ich soeben versucht habe, und Blut rinnt in mehreren schmalen Strassen an meinem Unterschenkel hinab. Er kommt heran, bückt sich, schaut, fasst mich unter den Knien und unter den Achseln und trägt mich zum Auto, und ich denke, dass sein Hemd dabei vollkommen besudelt wird, aber das ist ihm egal. Wir stehen vor Regalen mit Pullovern und T-Shirts, und Mutter und Fanny befinden sich vermutlich in der Kinderabteilung oder bei den Damen, und eine schwarzhaarige Verkäuferin mit einem groben Gesicht redet ihm ein hellgrünes Polo ein. Er ist total hilflos und nimmt es, und eine Weile später geht Mutter noch einmal hin und tauscht es um.

Ob er an den Auslösegriff für den Airbag kommt, sehe ich nicht, aber es ist auch egal, denn was da abgeht, ist der ganze endlose Hang, und das sind sicher so viele tausend Kubikmeter Schnee, dass man sie gar nicht berechnen kann. Ich dachte an ganz viele verschiedene Dinge, das weiss ich noch, und ganz sicher weiss ich, dass ich mich in dem Augenblick, in



"Ganz sicher weiss ich, dass ich in dem Augenblick, in dem die rutschende Schneefläche ... zu dieser grellweiss dahindonnernden Woge wurde, fragte, ob ich denn eine Waisenpension bekommen würde ..."

dem die rutschende Schneefläche sich zu überstürzen begann und zu dieser grellweiss dahindonnernden Woge wurde, fragte, ob ich denn eine Waisenpension bekommen würde und wieviel davon ich für mich behalten könnte, wo wir doch das Haus hatten und das Auto und Mutter nur Teilzeit arbeitete.

Er trägt im Winter ständig schwarze Stiefeletten, die wirklich schon hässlich sind, und als an der einen der Zipp aus dem Leim geht und er sie nicht mehr schliessen kann, trägt er sie immer noch. Das führt dazu, dass Mutter die Stiefeletten in den Mist wirft, und bis er draufkommt, war die Müllabfuhr schon da. Er kramt und sucht trotzdem und sagt, ich soll ihm helfen, und er ist so wütend und verzweifelt, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Wenn wir mit dem Rad unterwegs sind, fährt er immer zu schnell, und wenn am Ende Mutter und Fanny sagen, sie fahren in Zukunft ohne ihn, tut er so, als habe er ein schlechtes Gewissen. An einem Tag ist er ein Held, denn er hat einen Mann aus einem brennenden LKW gerettet. Er trägt dieses wirklich einzige Mal eine Uniform, und jemand Wichtiger aus dem Ministerium ist da und überreicht ihm eine Medaille. Wir sitzen alle in der ersten Reihe, es wird fotografiert, zwei andere bekommen auch Medaillen, und dazwischen spielt jemand auf dem Klavier.

Ich fragte mich auch, ob das hiess, dass wir ein Foto von ihm auf den Kamin stellen müssten, mit einer schwarzen Schleife in einer Ecke, was bei uns blöd gewesen wäre, denn wir haben keinen Kamin. Die eine Vorstellung entsteht, als er endgültig verschwindet und nichts mehr von ihm zu sehen ist; es ist die Vorstellung, dass alles zum Stillstand kommt, und dann fährt man langsam über den Lawinenkegel ab und schaut nach links und rechts, und irgendwo ragt sein Arm an die Oberfläche, vielleicht ab der Schulter, vielleicht auch nur ab dem Ellbogen. Wenn ich mich hinüberdrehe und ihn da sitzen sehe mit seiner Medaille und der Urkunde, die er auch bekommen hat, und die Musik spielt und alle sind ruhig, gefällt mir besonders, dass er neue dunkelgraue Socken trägt, die perfekt zur Uniform passen. Das sieht man genau, weil beim Überschlagen der Beine die Hose ein wenig hochrutscht. Wir gehen angeln, aber eher selten, denn in Wahrheit macht er sich nichts aus Fischen, und ich vermute, er tut das ganze nur, weil es ihm gefällt, wenn in Filmen Väter mit ihren Söhnen angeln gehen.

Die Sache mit dem Arm hat nichts zu tun mit Ausgraben und Wiederbeleben, auch nicht mit Angreifenwollen oder Handhalten. Ich stelle mir vor, wie die Durchblutung in dem Arm zum Stillstand kommt und noch ein wenig Gefühl für die Umgebung vorhanden ist, zum Beispiel, dass sich da ringsherum Luft befindet und nicht Schnee, und am Ende verschwindet auch das. Die Touren, auf die Mutter nie mitgeht und Fanny auch nicht. Der Tag, an dem er sich beim Felle abziehen an der Stahlkante den kleinen Finger aufschlitzt, und es will nicht zu bluten aufhören. Die Sache, wie er mir immer anbietet, mich ans Seil zu nehmen, sobald er merkt, dass ich Angst habe, und ich frage ihn nie, ob er überhaupt ein Seil dabei hat.

Am unteren Ende des Troges knickten die Bäume weg, die dort vereinzelt standen, Fichten und Lärchen, und wurden in die Walze hineingedreht, und als alles vorüber war, sah man verstreut ein paar dunkle Flecken, sonst nichts. Ich sitze mit ihm an einem Tisch, und wir essen Nachtmahl, und plötzlich wird mir klar, dass er am allerliebsten Cola trinkt, nicht Bier oder Wein wie die Männer ringsum, und dass er sich manchmal ein Bier bestellt, weil er sich für das Cola geniert, und ich lache innerlich und weiss zugleich, dass in meinem Leben einige Dinge in Ordnung sind.

Die Leute sagten nachher, ich hätte für einen Dreizehnjährigen erstaunlich geordnet reagiert, in keiner Weise panisch; ich hätte erst auf dem Handy einsdreidrei gewählt, und über den Polizeinotruf sei dann die Flugrettung verständigt worden. Ich sei imstande gewesen, den Unglücksort exakt anzugeben, und ich hätte auch gesagt: "Ich glaube nicht, dass er noch lebt." Danach hätte ich meine Mutter angerufen und gemeint, sie solle zu Hause bleiben und es Fanny sagen. Als der Hubschrauber gekommen sei, sei ich immer noch an dieser Geländekante gehockt, neben dem würfelförmigen Felsblock, und Gott sei Dank nicht in den Hang hineingefahren.

An all diese Dinge kann ich mich nicht erinnern, erst wieder daran, dass sie mir, nachdem sie ihn gefunden hatten, erzählten, er sei zirka eineinhalb Meter unter der Oberfläche gelegen, eingemauert in Tonnen von Schnee, und daran, dass ich mir dazu dachte: Vielleicht haben sie sich geirrt.

PAULUS HOCHGATTERER ist Schriftsteller und Kinderpsychiater in Wien. Zuletzt erschienen sind die Erzählung "Eine kurze Geschichte vom Fliegenfischen" sowie der Roman "Über Chirurgie".

WENN DAS HERZ GEFRIERT

Winter, Eis und Schnee, von aussen und von innen, als Kulisse und als Metapher: Das Motiv der Kälte zieht sich wie ein weisser Faden durch das Werk des deutschen Kinder- und Jugendbuchautors Zoran Drvenkar. Und gar nicht immer so, wie man erwarten würde. VON CHRISTINE KNÖDLER*

“Der einzige Vogel, der die Kälte nicht fürchtet” ist ein Wintermärchen, in dem Zoran Drvenkar einen Jungen an den kältesten Ort der Welt reisen lässt. Denn dies ist der längste Winter, den man sich vorstellen kann. Während sich die Erwachsenen an die lähmende Eiseskälte gewöhnt haben und sich lieber in die Betten verkriechen, macht Ricki sich auf den Weg. Er hat genug. Er will mit dem Winter ein ernstes Wort. Doch statt des Winters trifft Ricki im “Hotel der vier Jahreszeiten” den einzigen Vogel, der die Kälte nicht fürchtet und verdächtig nach einem Pinguin aussieht. Und auch der hat eine Geschichte auf dem Buckel. Oder – eine Sehnsucht: Wie Ricki den Frühling wachküssen will, so möchte der Pinguin fliegen. Ein richtiger Vogel sein. In diesem witzig-pointierten Märchen verliebt sich Ricki in den Frühling, der Pinguin bleibt der konfettistreuende Hellau-Kauz, der er von Anfang an war, und zum guten Schluss schmilzt alles Eis. “Es gab keinen Grund, fröhlich zu sein. Es gab nichts, worauf man sich freuen konnte”, heisst es zu Beginn. Am Ende “lachte der Frühling und der Frost an den Bäumen knackte und zerplatze in tausend Kristalle, grüne Triebe schossen aus den Zweigen und verwandelten die Luft in einen duftenden Traum.”

Die Assoziationen liegen auf der Hand: Winter, Kälte, das Absterben der Natur, Tod; Dunkelheit, Trauer, Einsamkeit. Das berühmte Rilke'sche “Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr”. Für all das stehen Winter und Kälte. Und, immer schön im Gegensatz, für den Frühling, den Sommer: Wärme, Licht und Lebensfreude. Zumindest auf den ersten Blick.

Seelenwinter

Zoran Drvenkar hat mit “Keiner so stark wie wir”, “Im Regen stehen”, “touch the flame” und “Cengiz & Locke” realistische Romane mitten aus dem Berliner (Grossstadt-)Leben geschrieben. Er erdet denn auch prompt alle antithetischen Sommer-Winter-Glück-Trauer-Interpretationsversuche: “Der Sommer ist die Hölle”, sagt er. “Der Winter ist wunderbar.” Weil man

sich freuen kann, zu Hause zu sein. Kerzen anzuzünden. Weil alle Geräusche verschwinden: “Im Winter musst du dich um die Wärme kümmern.”

Um die bekümmert sich auch Alissa in dem mehrfach ausgezeichneten Roman “Der Winter der Kinder oder Alissas Traum”. Eine Geschichte, die im Sommer spielt. Trotzdem. Es ist eine gefühlte Wintergeschichte. Denn egal, wie warm es draussen ist – Alissa friert. Innen und aussen. Seit ihr Vater vor einem Jahr gestorben ist, einfach so, über die Strasse gelaufen und ins Auto gerannt, seit die Mutter in ihrer Trauer nicht zu erreichen ist, nachts in ihrem Bett weint, und nicht mal Alissas Zauberstein ihr helfen kann. Seit Alissa, so fürchtet sie, ihren Vater sogar aus ihren Träumen verloren hat – seitdem wird ihr kälter und kälter. Seelenwinter. Erst sind es nur die Zehen, die in ihren Sandalen knirschen wie Eis. Dann sind ihre Finger wie abgestorben, “sie hätten auch Äste von einem alten Baum sein können, der den ganzen Winter von Schnee bedeckt gewesen war”. Und das Herz. “Kann ein Herz frieren?”, fragt Alissa einmal. Ja. Wenn der Schmerz zu gross wird und die Traurigkeit übermächtig. Wenn die Kälte des Verlustes alles erstarren lässt. Wie bei Alissa. Sie hat manchmal das Gefühl, “in ihrem Körper würde es schneien. Wie in einer dieser Glaskugeln, die man umdrehen muss, um Schnee auf einer Landschaft niederfallen zu sehen.”

Ein Virus, vermuten die Ärzte, aber sie finden kein Gegenmittel. Nur Alissa selbst kann sich heilen.

Für diesen Prozess findet Zoran Drvenkar so starke wie poetische wie einfühlsame Bilder. Die Szene in der Wohnung der neuen Klavierlehrerin ist eines davon: Als Alissa in ihrer Not das Bad in eine Nebelwelt verwandelt, weil sie im siedend heissen Wasser warm zu bekommen hofft. Und die Mutter, die nach ihr sucht, sich Stück für Stück entkleidet und sich zu der innenkalten Tochter legt und sagt: “Ich bin bei dir.” Der Traum vom Haus voller Türen, hinter denen die Erinnerungen wohnen, ein anderes. Schliesslich der Winter, die Kälte. Metapher für Trauer und Abschied. Gegenbild zur Vitalität und Lebensfreude des Sommers.

Doch Zoran Drvenkar geht weiter. Er verlässt sich nicht darauf, dass nach dem Winter ein Frühling kommen wird.

*CHRISTINE KNÖDLER ist freie Journalistin, Autorin und Lektorin für Zeitschriften und Verlage; sie lebt in München.



Der schlafende Winter in Zoran Drvenkars "Der einzige Vogel, der die Kälte nicht fürchtet". Illustration: Martin Balscheit.

Irgendwann. Und ein Sommer. Statt auf Naturgesetze setzt er auf Fantasie. Auf Bilder, die mehr sind als Metaphern. Ganz konkret steht Kälte hier für eine äusserst realistische, kindgerechte Vorstellung dessen, was eigentlich erzählt wird: Wer stirbt, erstarbt. Der wird kalt. Alissas Kälte ist darum viel mehr als nur Ausdruck ihrer Trauer. Sie ist auch Abbild dessen, was geschieht und was sie selbst kaum zu formulieren wagt: Alissa will sterben. Um beim Vater zu sein.

So gesehen ist "Der Winter der Kinder" nicht nur die Geschichte einer Bewältigung: vom Auftauen aus der Winterstarre, die eine Trauerstarre ist. Sie ist auch eine grosse Geschichte vom Loslassen: der unwiederbringlichsten Trennung durch den Tod. Konsequenz zu Ende gedacht, heisst weiterleben hier gehen lassen. Akzeptieren. Erst als Alissa das verstanden hat, als sie keine Angst mehr hat, den Vater zu verlieren, als sie ihm nicht mehr nachfolgen will, sondern sich für das Leben entscheidet, muss sie nicht mehr frieren. Weil sie nicht mehr sterben will.

Verschwommene Grenzen

Augenfällig sind die Temperaturverhältnisse auch in "Sag mir, was du siehst", einem Roman, mit dem der Autor die Geschichte von Alissa weitererzählt und die Metaphorik von Kälte, Eis und Schnee ein weiteres Mal aufgreift. Da gibt es Winterszenen, die durch ihre Schönheit bestechen, wenn das winterlich weisse Berlin immer wieder im Flockentreiben versinkt, die grosse Stille unter dem Schnee, der Pichelssee zugefroren ist, und die Kälte auf der Haut beisst. Totale Eiszeit. Doch auch hier haben die Winterbilder eine weitere Dimension: Wie zuvor knüpfen sie weniger an traditionelle bis romantische Befindlichkeitsmetaphorik als Abbild von Innenleben an, sondern bringen das Andere zum Ausdruck, um das es eigentlich geht. Das, was sich nicht ohne weiteres erklären lässt. Die Rede ist wiederum vom Tod. Ihm ist Alissa, die als "Das Winterkind" eine der diversen Ich-Erzähl-Perspektiven einnimmt, verbunden, seit sie ihren Vater durch einen Verkehrsunfall verloren hat. Als sie, wie jedes Jahr, mitten in der Heiligen Nacht, mit ihrer Freundin Evelin das Grab des Va-

ters aufsuchen will, bricht sie durch die Decke einer Gruft. Eine rätselhafte Purpurpflanze wächst aus dem Deckel eines Kindersarges hervor, einem Impuls folgend wird Alissa sie pflücken. Und davon kosten. Danach ist nichts mehr, wie es einmal war. Denn Alissas Sturz ist der Anfang eines Abstiegs in die Unterwelt, ins Totenreich, das hier als Zwischenreich erscheint. Weil Jenseits und Diesseits alles andere als eindeutig voneinander zu trennen sind. So wenig wie die reale Welt von der irrationalen. An der Grenze zum Surrealen. Oder, so könnte man sagen, zum Wahnsinn.

Um das zu beschreiben, wechselt Drvenkar die Erzählperspektiven, wechselt zwischen extremster Kälte und Hitze. Eine einheitliche Wärmeskala gibt es dabei nicht, so wie es keine eindeutige Weltwahrnehmung gibt: Alissa verbrennt beinahe an der inneren Hitze, die in ihr tobt, nachdem sie die Pflanze – Ausdruck der Gabe eines Menschen – geschluckt hat. Ihre Hitze wird ein Loch in den Schnee vor der Haustür brennen, sie erfriert in der Eiseskälte nicht: "Da draussen, in dieser einen Nacht, da bin ich ... da war ein Feuer in mir, und um es zu löschen ... Es war die Kälte, weisst du, sie hat mich gerettet, und jetzt ist alles wieder gut."

Und während der Rest Berlins, ganz real, sich gegen die Kälte warm einpackt, Schlittschuh laufen geht, ist da auch jene rätselhafte Frau, die ein Kind, das ins Eis eingebrochen ist, vor dem Ertrinken retten wird. Wie die Mutter in "Der Winter der Kinder" wird sie sich ausziehen und nackt aufs Eis gehen. Weil sie nicht nur ein Mensch ist, kann sie das. Später wird sie übers Eis wegfliegen. Auf Alissa, die sie ruft, wartet sie nicht. Aber Alissa ist sich sicher: "Ich habe die Wahrheit gesehen." Diese Wahrheit hält Drvenkar kunstvoll in der Schwebe. Eine einheitliche Sicht auf die Welt gibt es nicht: "Sag mir, was du siehst", fordert Evelin ihre Freundin Alissa auf. Doch, was die Freundin wahrnimmt, wird Evelin nicht zu Gesicht bekommen: Jene höheren Wesen, die hier in Mänteln und T-Shirts daherkommen und "Die Heilenden" genannt werden. Für Evelin bleiben sie, was sie für andere Normalsterbliche sind: Raben. Aber wer Alissas Augen traut, für den können es Wie-Engel sein. In Welten, die nebeneinander stehen. Und bestehen. Erzählt auch dadurch, dass Kälte und Hitze nicht mehr den vertrauten, den althergebrachten Bedeutungen zugeordnet sind. Sondern eigenen Gesetzen folgen. Und ungeahnte Kräfte entwickeln.

Simon, Alissas Ex-Freund, wird am Ende sterben. So wie

Evelin. Alissa überlebt. "Ich bin das Winterkind, Kälte ist mein Zuhause", wird sie sagen. Und traurig sein. Denn sie wäre gern an Evelins Stelle. Weil dann, so glaubt sie, so vieles möglich ist. Einfach alles. Den Vater wiederzusehen. Sich zu verwandeln. Ein Wunderwesen zu sein. Darum, so liegt der Schluss nahe, variiert Drvenkar immer wieder die gängige Symbolik von Winter, Kälte, Dunkelheit, Sterben und Tod. Stellt sie in neue Bedeutungszusammenhänge. Das hat mit Abschied, mit Loslassen zu tun. Aber genauso mit einer unstillbaren Sehnsucht. Womöglich mit dem Schreiben. Mit Träumen. Die zum Nichts des Winters passen, zur Abwesenheit von vielem.

"Das alles passiert von allein", sagt Zoran Drvenkar. Geplant ist nichts beim Schreiben, schon gar nichts, was hinterher der Interpretation dienen könnte, wissentlich eingesetzt auch nicht. Was er weiss, ist "dass es Riesenspass macht, über den Winter zu schreiben. Besonders im Sommer". Über Schnee. Eisblumen am Fenster. Über die Stille, wenn alles im Schnee versinkt. Und das lässt sich ganz aktuell nachlesen: in

"Die Nacht, in der meine Schwester den Weihnachtsmann entführte." Acht Wintergeschichten. Vom eisigen Atem des Windes. Einfach, weil es schön ist. Von Schneeköniginnen, Eisteufeln, Tannenbaumklau auf den letzten Drücker. Von Weihnachten auf jeder Seite. Mit Kälte. Eis. Und Schnee. Nicht mehr. Nicht weniger.

LITERATUR

ZORAN DRVENKAR

Der einzige Vogel, der die Kälte nicht fürchtet

Hamburg: Carlsen-Verlag 2001. 91 S., Fr. 20.70

Der Winter der Kinder oder Alissas Traum.

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Verlag 2003. 187 S., Fr. 12.80

Sag mir, was du siehst

Hamburg: Carlsen-Verlag 2002. 269 S., Fr. 14.60

Die Nacht, in der meine Schwester den Weihnachtsmann entführte

Mit Illustrationen von Ole Könnecke.

Hamburg: Carlsen-Verlag 2005. 260 S., Fr. 25.30

DER EMPFINDLICHE BÄR

EINE SAGE VON JÜRG SCHUBIGER

Wahre Geschichten sind manchmal ebenso verblüffend wie erfundene. Ein Holzfäller aus dem Bleniotal hat erzählt, was er mit einem Bären erlebte, der ihm Jahr für Jahr bei seiner schweren Arbeit an die Hand ging.

Wenn der Mann über der Alp Pianezza Bäume schlug, kam am zweiten oder dritten Tag ein grosses hellbraunes Tier daher, immer dasselbe, stellte sich neben ihn, schaute sich um und prüfte, was es zu tun gab. Sie sägten dann zusammen mit der zweihändigen Säge, der Mann und das Tier. Die Axt lag dem Bären weniger gut in der Tatze. Doch wenn er sie einmal packte, musste man ihn gewähren lassen. Er schien ein empfindliches Tier zu sein, und da wusste man nie.

Der Bär war stark und stumm. Seine Hilfe war im Ganzen sehr nützlich und seine Gesellschaft angenehm. Doch er rich-

tete auch einigen Schaden an. Die Werkzeugstiele und die Griffe brachen ab, die Seile zerrissen.

Einmal wollte der Bär einen eingeklemmten Stamm befreien. Der Stamm glitt ihm dabei aus den Tatzen, er kam ins Rutschen, kippte über einen Felsen in die Schlucht hinab und war verloren. "Auch das noch", schrie der Holzfäller wütend. "Mir langt's jetzt."

Und der Bär, der all die Jahre nie ein Wort gesprochen hatte, richtete sich auf und sagte scharf: "Mir auch", und ging böse brummend davon und kam nie wieder.

JÜRG SCHUBIGER schreibt für Kinder und für Erwachsene, er lebt in Zürich und im Tessin. Zuletzt erschien "Die Geschichte von Wilhelm Tell".

DAS PERSONIFIZIERTE BÖSE?

"Evil" von Jan Guillou ist ein schier unerträgliches Buch. Es beschönigt nichts und bietet kein Ende zum Aufatmen. Und dennoch ist es ein notwendiger Roman über das Leben mit Gewalt in einer Gesellschaft, die selber an Gewalt glaubt. VON CHRISTINE TRESCH

Schweden, Mitte der Fünfzigerjahre. Erik ist vor kurzer Zeit umgezogen aus einer vornehmen Vorstadt Stockholms, wo man in der Schule nur fein reden musste, um gute Noten zu bekommen, in ein weniger schickes Stadtquartier, "einen Schmelztiegel für das neue Schweden". Die Zeit des Kalten Krieges. In der Schule wird Erik und seinen siebenhundert Kollegen eingetrichtert, dass draussen in der Welt das Böse herrscht, verkörpert durch Russland, dass das schwedische Volk aber frei ist und den Jugendlichen dank harter Erziehung, einem gesunden Körper und einem Mittelschulabschluss Tür und Tor zu einer erfolgreichen Zukunft offen stehen. Eine Kindheit und Jugend nach dem Krieg. Eriks Vater, der seinen Sohn fast jeden Abend grundlos verprügelt, mal mit der Kleiderbürste, mal mit einer Birkenrute, mal mit der Hundepeitsche, wird nicht zur Rechenschaft gezogen. Und der depressiven Mutter bleibt nichts anderes, als die Wunden des geschundenen Sohnes zu pflegen und Klavier zu spielen. Auch in der Schule schlagen die Lehrer. Nur Erik rühren sie nicht mehr an. Der weiss mit vierzehn Jahren, was es heisst, Angst zu haben, hat gelernt, Schläge einzustecken und sich innerlich zu verabschieden in eine unempfindliche Welt, wenn der Vater sich vergisst. So einer wie Erik ist den anderen immer einen Schritt voraus. So einer wie Erik will eigentlich kein Schläger sein, aber es geht nicht anders. Bis seine Clique, die auch Langspielplatten klaut und verhökert, auffliegt. Erik wird als Einziger von der Schule gejagt: "Du bist das personifizierte Böse und als solches musst du vernichtet werden", ruft ihm der Rektor nach. In diesem Schweden hätte Erik keine Chance mehr, käme er aus der Unterschicht. Aber seine Mutter verkauft eines ihrer letzten wertvollen Bilder und schickt den Jungen, bevor der Vater nach Hause kommt, auf die Reise ins Eliteinternat Stjärnsberg.

Erik kann das Glück nicht fassen. Er hat Ruhe vor seinem Vater – und er will Gewalt vermeiden. Aber in Stjärnsberg gilt die Maxime der "Kameradenerziehung". Die älteren Schüler geben den Ton an, und wer nicht lernt, dass man nur durch Gehorsam weiterkommt, unterliegt einem ausgeklügelten

Strafssystem vom Arrest bis zum Ringkampf vor versammelter Schule. Erik ist keiner, der sich schikanieren lässt. Wenn er zum Kampf herausgefordert wird, nimmt er ihn an.

"Evil" ist in Schweden seit seinem Erscheinen vor mehr als zwanzig Jahren Schullektüre. Dass das Buch erst jetzt auf Deutsch erschienen ist, hängt nicht nur mit der Aktualität des Themas zusammen. Es ist schwer vorstellbar, dass der Roman, der nie nach den Ursachen der Gewalt fragt, sondern sie einfach beschreibt, im deutschsprachigen Raum vor zehn, fünfzehn Jahren ähnlich intensiv und durchaus positiv aufgenommen worden wäre. Kirsten Boies "Nicht Chicago. Nicht hier" von 1999, ein Buch, das ähnlich illusionslos mit dem Thema umgeht, wird von vielen Lehrpersonen noch heute kopfschüttelnd zur Kenntnis genommen. Auch Graham Gardeners Roman "Im Schatten der Wächter", der im Oktober mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis der Jugendjury ausgezeichnet wurde, schildert einen Jungenalltag voller Gewalt, die unausweichbar scheint. Aber Gardner lässt seinen Protagonisten mit der Lektüre von George Orwells "1984" begreifen, dass, wer seinem wahren Glauben gehorcht, sich selber befreien kann.

Jan Guillou erzählt mit emotionsloser, distanzierter Sprache von der Verknüpfung von gesellschaftlichen Strukturen und individueller Gewalt. Stjärnsberg ist Teil der schwedischen Gesellschaft, keine Aufsichtsbehörde nimmt Anstoss an den dortigen Machenschaften. Erik könnte sich anpassen, zum Mitläufer werden, wie fast alle anderen Schüler dort. Aber dafür ist er zu stolz. Er meint, seine Haut nur retten zu können, in dem er selber Gewalt anwendet – kalkulierte, angekündigte Gewalt. Weil er gelernt hat, wie man die Gegner einschüchtert, wie es sich anfühlt, wenn einem das Nasenbein oder ein Ellbogen gebrochen wird, ist er im Vorteil. Wer über Gewalt Bescheid weiss, kann mit ihr besser umgehen. Das versucht er Pierre, dem einzigen Freund im Internat, klar zu machen. Nur ist Pierre nicht der Typ zum Zuschlagen und geht in Stjärnsberg fast zugrunde.

Erik übersteht die Zeit im Internat. Der Gewaltspirale entrinnt er aber nicht. Wie einer nach so einer Jugend sich selber werden kann, das lässt "Evil" offen.

JAN GUILLOU

Evil. Das Böse

Aus dem Schwedischen von Gabriele Haefs. München: Hanser-Verlag 2005. 379 S., Fr. 36.–

ÜBER DIE LOGIK DER GEWALT

Gewalt darf in einem Jugendbuch eigentlich nicht zum Ziel führen. Jan Guillou hält sich in seinem Roman "Evil. Das Böse" nicht an diese Regel. VON CHRISTINE LÖTSCHER

Wenn Gewalt in Kinder- und Jugendbüchern vorkommt, ist der moralische Rahmen klar: Gewalt kann und darf nie zum Ziel führen. ProtagonistInnen, die ihre Probleme gewalttätig zu lösen versuchen, tun dies aufgrund von familiären, sozialen und psychischen Defiziten: Im Grunde sind sie diejenigen, die Hilfe brauchen – und sie in Jugendbüchern in der Regel auch bekommen. Ein schönes Beispiel dafür ist "Ich bin Amerika", der neue Roman von E.R. Frank, die früher als Sozialarbeiterin in New York tätig war und heute neben dem Schreiben eine psychotherapeutische Praxis führt. Amerika, der jugendliche Ich-Erzähler, ist schwer traumatisiert, bekommt aber durch die einfühlsame Hilfe eines Psychotherapeuten die Chance, ein neues Leben anzufangen.

Ähnlich geschädigt ist Eric in Jan Guillous bereits 1981 entstandenem, erst jetzt ins Deutsche übersetztem Roman "Evil. Das Böse". Doch Erik bewegt sich in einem vollkommen anderen sozialen Umfeld, in der gutbürgerlichen schwedischen Mittelschicht, und in einer Zeit, den 1950er-Jahren, in der es eine Selbstverständlichkeit war, dass Eltern und Lehrer ihre Kinder verprügeln. Was Eriks Vater mit seinem Sohn macht, wäre aber auch in dieser Gesellschaft zu weit gegangen, wenn es denn jemand erfahren hätte oder sich die Mühe gemacht hätte, hinter die Kulissen zu schauen. Die "Nachtischprügel" sind ein tägliches Ritual, das der Vater unabhängig von Eriks Verhalten abspult. Mit mathematischer Akribie berechnet Erik die anstehende Zahl von Schlägen und die Schmerzstufe und benutzt seine gesamte mentale Kraft dazu, geistig aus seinem Körper und seinem Schmerz abzuheben. Meistens gelingt es ihm. Guillou beschreibt die Situation in der Familie so bedrückend, dass man es kaum ertragen kann. Erik der Gewalttäter, den wir bald darauf kennen lernen, bleibt in den Augen der LeserIn trotz seiner brutalen Machenschaften als Bandenchef, der die ganze Schule terrorisiert, ein Mensch und kein Monster. Denn Erik ist ein begabter und sensibler Junge, wie uns Guillou immer wieder versichert, er hat nur eines bisher gelernt: dass man entweder zu denen gehört, die schlagen, oder zu denen, die geschlagen werden.

Eines Tages fliegt er mit seiner Bande auf und wird in ein stockkonservatives Eliteinternat geschickt. Er ist wild ent-

schlossen, ein unauffälliges, friedliches Leben zu führen: "Da niemand etwas über ihn wusste, würde er sich nie mehr schlagen müssen, nie wieder würde es einen Grund dafür geben." Doch es kommt anders. Das Zusammenleben der jungen Männer wird strukturiert von paramilitärischen Initiations- und Gewalt Ritualen, wie sie Peter Gay in seiner kulturhistorischen Studie "Kult der Gewalt" (C.H. Beck 1996) beschreibt. Die Lehrer halten sich zurück: Strafe und Züchtigung ist Sache der älteren Schüler und des Schülerrats. Sie sind begeisterte Vollstrecker eines totalitären Terrorsystems, in dem es nur eine Art zu überleben gibt: sich ducken, mitmachen und allmählich vom Opfer zum Täter aufsteigen. Auch hier zeichnet Guillou die Logik der Gewalt mit eiskalter Brillanz. Wieder ist Erik zu mehr als hundert Prozent mit der Analyse des Systems und mit der Ausarbeitung einer Gegenstrategie beschäftigt. Er versucht, so wenig wie möglich zuzuschlagen und sich auf eine Kombination von Drohen und Schlagen zu stützen. Das Wissen, dass er mehr Schmerz aushalten kann als alle anderen Jugendlichen, macht ihn beinahe unverwundbar und in den Augen der anderen Jungen wiederum zu einem gefährlichen Monster.

Das Unheimliche und Irritierende an Guillous Buch ist, dass sein Protagonist die Mechanismen der Gewalt bis ins Kleinste durchschaut und, wenn auch widerwillig, von seinem Wissen Gebrauch macht. Erik weiss, dass Gewalt nur durch Gewalt besiegt werden kann, die Frage ist höchstens, wer der bessere Stratege und der mutigere Krieger ist. Anders als in Jugendbüchern sonst üblich, bestätigt der Verlauf der Handlung seine Einstellung: Er geht am Ende als Sieger hervor. Das tiefere Wissen, dass Gewalt etwas Schlechtes ist, muss ihm nicht erst vermittelt werden, es ist ihm von Anfang an klar. Er reagiert nur auf das System, in dem er bestehen will, und legt mit seinem Verhalten die mit Demokratie und Freiheit bemäntelten kriegerischen Strukturen frei.

GROSS UND MÄCHTIG – SCHICKSALSTRÄCHTIG...

Die Berge sind bedrohlich oder bieten Schutz, sie müssen überwunden werden oder mischen sich als lebendige Wesen in die Handlung ein. Auf den Spuren eines Topos der fantastischen Literatur. VON MAREN BONACKER*

“Gross und mächtig, / schicksalsträchtig. / Um seinen Gipfel jagen / Nebelschwaden. / A Donnern schickt er oft ins Tal” – Die Worte, mit denen Wolfgang Ambros in seinem “Rustical” “Der Watzmann ruft” (1974) einen ganz bestimmten Berg beschreibt, zeigen aufs trefflichste, wie viele von uns die Berge empfinden. Erhaben, mächtig, bisweilen bedrohlich – schicksalsträchtig eben. Die fantastische Literatur greift diesen Topos auf, adaptiert das Bild des Berges, um eine bestimmte Atmosphäre zu schaffen. Dabei verliert der Berg bisweilen seinen rein die Szenerie beschreibenden Charakter und rückt gleichsam auf die Figurenebene vor – und wird so zum handlungsbestimmenden Element.

Einen ersten literarischen Höhepunkt erfuhr der Berg im England des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die gothic novel nahm bereits einen Grundgedanken der Romantik vorweg – nämlich die Natur als erhabenes Moment in die Handlung mit einzubeziehen. Unvergessen bleiben etwa atemberaubende Schilderungen der Berge in Ann Radcliffes “The Mysteries of Udolpho”, unvergessen auch Mary Shelleys Einbeziehung der Natur in ihrem schon früh zum Klassiker avancierten Roman “Frankenstein”. Die Beschreibung der rauen und gewaltigen Natur dient hier dem Spannungsaufbau; so wie grasbewachsene Kuppen und sanfte Anhöhen eine beruhigende Wirkung auf die LeserInnen erzielen können, so wühlt die Beschreibung zerklüfteter Felswände, eisiger Höhen und schroffer Abhänge die Emotionen auf, weist den Weg zu dramatischen Höhepunkten im Roman.

Der Berg als Bedrohung

In J.R.R. Tolkiens “Der kleine Hobbit” bilden gleich drei Berge und ihre BewohnerInnen wichtige Etappen für die Entwicklung des anfangs noch sehr unsicheren Bilbo Beutlin. Er, der aus der Behaglichkeit seiner im “Berg” angelegten Hobbitöhle hinaus in die Welt von Mittelerde reisen muss, erfährt erst im Laufe seiner Abenteuer, was Berge eigentlich sind: Wohnstätten der Orks und Trolle, Hindernisse auf seinem Weg

in den Osten. Das schlechte Wetter, gefährliche Lawinen, Irrpfade, die die Gefährten immer wieder in gefährliche Situationen bringen, lassen Bilbo die Wanderung durch den Berg in einem Alptraum erneut erleben: “Er träumte, dass ein Spalt in der hinteren Felsmauer der Höhle immer grösser und grösser wurde und dass er immer weiter und weiter sich öffnete. (...) Dann träumte er, dass der Boden der Höhle zu sinken und zu rutschen anfing – tief zu fallen, immer weiter, Gott weiss wohin.” Viel zu schnell wird der Alptraum dann zur Realität: Tatsächlich werden die Zwerge zusammen mit ihren Ponys in den Berg geschleppt – der einzige, der dieser Gefahr entrinnt, ist Bilbo. Doch ist dies nur der Auftakt zu einer Reihe von Prüfungen, von denen sich drei im Innern von Bergen abspielen: Die Begegnung mit dem unheimlichen Gollum, die Gefangenschaft bei den Waldelben und schliesslich die Auseinandersetzung mit dem Drachen Smaug. Berge bilden hier mit ihrer Unwegsamkeit, der Dunkelheit und den gefährlichen Bewohnern die bedrohliche Kulisse der Geschichte.

Astrid Lindgren hingegen verleiht den Bergen in ihrer Erzählung “Mio, mein Mio” nicht nur durch die äussere Beschreibung oder durch die dort lebenden Kreaturen eine bedrohliche Komponente, sondern auch dadurch, dass der Ich-Erzähler Mio sie als lebendige Gefüge erlebt, die sich den Kindern in den Weg stellen: “Wir ritten durch die Nacht. (...) Der Boden wurde steinig und hart. Kahle Felswände stiegen überall empor. Sie rückten näher und näher an uns heran. Schliesslich ritten wir auf einem engen, düsteren Pfad tief unten zwischen zwei hohen, schwarzen Bergen vorwärts. ‘Wenn nur der Weg nicht so düster wäre’, sagte Jum-Jum. ‘Wenn nur die Berge nicht so schwarz wären und wir nicht so klein und einsam.’”

Eine Bedrohung ganz anderer Art wiederum erlebt Wolfgang Hohlbeins Anders. Der titelgebende Protagonist dieser Tetralogie findet sich nach einem Flugzeugabsturz in unwegsamem Gelände wieder, aus dem es kein Entkommen zu geben scheint. Mehrere Versuche, die schroffen Gebirgswände zu bezwingen, sich ohne Ausrüstung der Kälte und den Gefahren steiler Abhänge zu stellen, bringen Anders an den Rand seiner Kräfte. Erst als er glaubt, es endlich geschafft zu haben, wird im klar, dass nicht der Berg sein eigentlicher Gegner ist, sondern ein Mensch, der sich die unwirtliche Berg-

*MAREN BONACKER ist Journalistin und Mitarbeiterin der Phantastischen Bibliothek Wetzlar, wo sie den Bereich Kinder- und Jugendmedien betreut.



Mio in Astrid Lindgrens "Mio, mein Mio" überwindet den Berg und wächst an der Herausforderung.

welt sowie ihre fantastischen, nicht als menschlich zu bezeichnenden BewohnerInnen untertan gemacht hat. Somit verliert der Berg an dieser Stelle zwar die unmittelbare, persönliche Bedrohung, bleibt aber als spannungserzeugendes Moment erhalten.

Der Berg als Heimat

Während diejenigen die Berge fürchten, denen sie fremd sind und die sich in ihnen nicht zurechtfinden, nutzen andere die Erhabenheit und Macht der Berge zu ihrem Vorteil: Berge bieten ihnen Schutz vor äusserer Bedrohung, sind Heimat. So fürchtet etwa der junge Drachenreiter in Christopher Paolinis "Eragon" die freie Ebene viel mehr als die ihm vertrauten Berge: "Ohne die Berge fühlte er sich ausgeliefert und verletztlich wie eine Maus unter dem wachsamen Blick eines Adlers." Ähnlich empfindet Ping in Carole Wilkinsons "Hüterin des Drachen". Und auch Cornelia Funke beschreibt in ihrem Kinderroman "Drachenreiter" die Gipfel des Himalaya als die nach langer Irrfahrt endlich gefundene Heimat.

Aus der Perspektive von Drachen oder besonderen Menschen, die Drachen nahe stehen, sind Berge überwiegend positiv konnotiert. Sie liefern eine ideale Heimat und ihre weitläufige Höhlensysteme bieten Schutz vor unliebsamen Eindringlingen, wie Patricia C. Wrede dies besonders schön in "Die Drachenprinzessin" beschreibt. Schon im Jahr 1937 parodierte Wolfheinrich von der Mülbe Drachen und ihren Wohnsitz, den Berg, indem er beiden die Erhabenheit nimmt. So stammen die schon von weitem zu sehenden Rauchwolken nicht aus dem glutvollen Innern eines grauenvollen Drachens, sondern aus der langen Tabakpfeife, die das vermeintliche Untier in aller Ruhe auf einer Steinbank vor seiner Höhle zu rauchen pflegt. Mit der Zähmung des Drachens erfährt hier der Berg auch eine deutlich andere Bedeutung als in den oben genannten Textbeispielen.

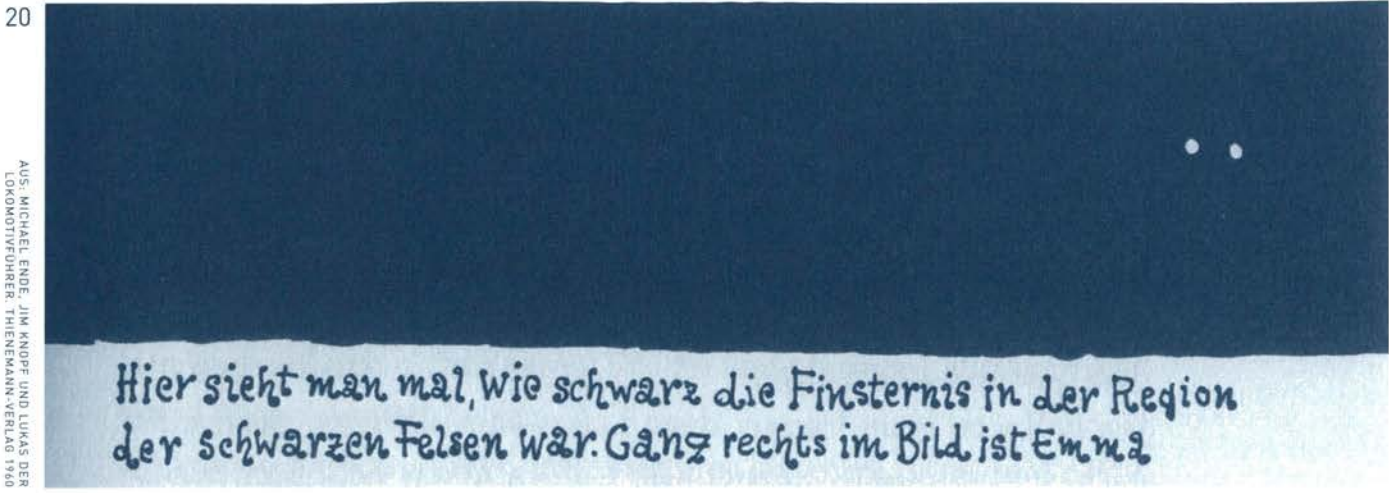
Doch nicht nur den Drachen sind Berge eine besondere Heimat. Schon die antike Literatur, die zwar per definitionem nicht zur Fantastik gezählt wird, dennoch aber bereits zahlreiche Motive und Handlungselemente gegenwärtiger Fantasy-Literatur enthält, stellt uns den Berg Olymp als Wohnsitz der Götter vor und macht ihn somit zu einem erhabenen, fantastischen Ort. In seiner üblich respektlosen Weise adaptiert der britische Fantasy-Satiriker Terry Pratchett dieses

Motiv und siedelt in "Wahre Helden" wiederum die Götter seiner Scheibenwelt in "Würdentracht" an, einer auf der Spitze des Berges Cori Celesti errichteten Stadt.

Auch der Berg Parnass in Zentralgriechenland wurde in antiken Texten zum Mythos. Dem Gott Apollon geweiht, gilt er als der Wohnsitz der Musen und somit als Inspirationsquelle für Dichter. Dieses Bild des Berggipfels als Ursprung dichterischen Schaffens hat Einzug in die gegenwärtige Literatur gefunden. Michael Ende zum Beispiel beschreibt im zwölften Kapitel der "Unendlichen Geschichte" den beschwerlichen Weg der Kindlichen Kaiserin auf den Gipfel eines Berges, wo sich ihr das Geheimnis der Existenz Phantásiens erschliesst: In einem Ei, Symbol für den Anfang neuen Lebens, schreibt ein alter Mann die Geschichte, während sie geschieht – und das Gespräch, das die Kindliche Kaiserin mit ihm führt, ist der Anstoss für Bastian, Phantásien neu zu erfinden.

Lebendige Berge

Besonders unberechenbar sind lebendige Berge. Nicht nur, dass sie mitunter ihren anberaumten Platz verlassen oder sich bewusst der Bezwingung entziehen, wie etwa das Schicksalsgebirge in Michael Endes "Unendlicher Geschichte". Als mitunter organisches Massiv sind sie für empfindsame BergsteigerInnen auch nicht die angenehmste sportliche Herausforderung. So gilt es in Walter Moers' "Die 13 fi Leben des Käpt'n Blaubär" bei der Bezwingung des "Grossen Kopfes" weniger den Berg, als sich selbst zu überwinden: "Wenn alle Berge Haare hätten, wäre Bergsteigen ein Kinderspiel. (...) Das Unangenehmste war der Geruch der filzigen Büschel, die hier schon seit Jahrtausenden ungewaschen vor sich hin wucherten, das Berühren des klebrigen Talgs und das generell sehr seltsame Gefühl, einen Kopf zu besteigen." Mit der Beschreibung des "Grossen Kopfes", der mehreren (fiktiven) zamonischen Sagen zufolge nichts Geringeres als der Kopf eines vorgeschichtlichen Bolloggs sei, schlägt Moers eine skurrile Brücke zur ausserfiktionalen Wirklichkeit und den zahllosen Bergen, die tatsächlich den Beinamen "Kopf" tragen. Die Idee



Hier sieht man mal, wie schwarz die Finsternis in der Region
der schwarzen Felsen war. Ganz rechts im Bild ist Emma

Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer, unterwegs zum Drachen Frau Mahlzahn.

wird auf die Spitze getrieben, als Käpt'n Blaubär den Berg nicht nur erklimmen, sondern sogar durchqueren muss. Was die LeserInnen von den Reisen des kleinen Hobbit schon kennen, etwa aufwühlende Wanderungen durch finstere Tunnel, wird hier mit einem lapidaren "man geht zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus" eingeleitet. Schmalztümpel, Trommelfelle und immer wieder auftauchende Bollogg-Gedanken erschweren die Bergwanderung und parodieren nicht nur Tolkiens "Kleinen Hobbit", sondern auch Moers eigenen Roman – denn nur wenige Kapitel zuvor durchwandert der fabulierfreudige Ich-Erzähler die lichtlosen Gänge des Finsterbergs und stösst auf typische BewohnerInnen wie die Berghutze, den Stollentroll und die Finsterbergmade.

Eher selten sind Berge, die über eigene Macht und Kraft verfügen. In Michael Endes "Jim Knopf und die Wilde 13" gilt es, das magische Leuchten eines Berges unter Wasser wieder herzustellen. Jim und Lukas bewältigen die Aufgabe mühelos und stehen wenig später vor einem viel grösseren Problem: Der Magnetberg zieht ihr gesamtes Werkzeug und nicht zuletzt ihre Lokomotive mit ganzer Kraft an sich.

Der Berg als Übergang

Die natürlichen Grenzen, die Berge bilden, müssen nicht immer beängstigend und einengend wirken, sie bilden ebenso einen natürlichen Schutzwall gegen eindringende Feinde. Viel öfter aber liegt in ihnen in der fantastischen Literatur der Ursprung des Unheimlichen: Bei Tolkien werden die Nebelberge von Orks bewohnt, die Trolle stammen aus den Bergen, und auch die ambivalente Figur des zischenden, immer mit sich selbst sprechenden Gollum hat in den unterirdisch dunklen Gängen der Berge ein Zuhause gefunden. Der zwanghaft lügende Stollentroll, dem Moers' Käpten Blaubär gleich mehrmals auf den Leim geht, stammt aus den Bergen und auch Jack aus Nancy Farmers "Drachenmeer" fürchtet die Reise in die nordischen Berge, weil ihn dort die gefährlichsten aller Kreaturen erwarten und seine Heimreise ungewiss ist.

Nicht immer sind Berge, was sie scheinen – so werden sie in Joy Chants Roman "Roter Mond und schwarzer Berg" zum überraschenden Übergang in eine fantastische Parallelwelt, in der die jugendlichen ProtagonistInnen mehr als die üblichen Abenteuer bestehen müssen, bevor sie in ihre eigene Welt zurückkehren dürfen. Und nicht zuletzt bergen Berge Geheim-

nisse – Drachenschätze oder ganze Ritterheere. Der Sage nach schlafen König Artus und seine Männer im Innern eines Berges, wo sie darauf warten, in die hiesige Welt zurückkehren zu können ... Meist jedoch gilt es, den Berg zu überwinden, an der Herausforderung zu wachsen, wie es etwa Hobbit, Mio oder auch Jim Knopf tun. Da dies ein zentrales Motiv der Fantasy-Literatur ist, wird uns der Berg dort sicher noch häufig begegnen – und uns dazu einladen, ihn gemeinsam mit den ProtagonistInnen zu bezwingen.

LITERATUR

JOY CHANT

Roter Mond und schwarzer Berg

Stuttgart: Klett-Cotta, 1978. 348 S., Fr. 32.70

MICHAEL ENDE

Jim Knopf und die wilde 13

München: Bertelsmann/Omnibus-Verlag 1995. 276 S., Fr. 24.30

Die unendliche Geschichte

Stuttgart: Thienemann-Verlag 1979. Fr. 31.90

NANCY FARMER

Drachenmeer

Bindlach: Loewe-Verlag 2005. 478 S., Fr. 30.10

WOLFGANG HOHLBEIN

Anders: Die tote Stadt

Band 1 von vier. Wien: Ueberreuter-Verlag. 2004. 431 S., Fr. 26.90

ASTRID LINDGREN

Mio, mein Mio

Hamburg: Oetinger-Verlag 1998. 189 S., Fr. 14.–

WALTER MOERS

Die 13 fi Leben des Käpt'n Blaubär

München: Goldmann-Verlag 2005. 704 S., Fr. 19.80

CHRISTOPHER PAOLINI

Eragon

München: Bertelsmann-Verlag 2005. 528 S., Fr. 16.30

TERRY PRATCHETT

Wahre Helden

München: Goldmann-Verlag 2001. 158 S., Fr. 42.10

J.R.R. TOLKIEN

Der kleine Hobbit

München: dtv-Verlag 2003. 381 S., Fr. 16.–

WOLFHEINRICH VON DER MÜLBE

Die Zauberalterne

Frankfurt am Main: Edition Büchergilde 2003. 475 S., Fr. 47.50

KEINERLEI AUSSICHT

EIN ESSAY VON ADELHEID DAHIMÈNE

In meinem Garten blüht seit letztem Sommer ein Edelweiss. Obwohl ich ungefähr 400 Meter über dem Meeresspiegel wohne und auch der Interspar-Markt, wo ich das Edelweiss im Topf gekauft habe, kaum höher liegen dürfte (ausser vom Preisniveau her gesehen), hält die mattgraue Edelweisspflanze ihren Blütenstern tapfer ins Licht der Talsohlen-sonne. Wahrscheinlich ist ihr Erinnerungsvermögen an einstige Gipfelwelten dermassen ausgeprägt, dass sie auch ohne schroffe Kalksteinwände auszukommen vermag, vielleicht aber stimuliert die Garagenwand, an der ich sie gepflanzt habe, ihr zähes Wachstum, wie einst Luis Trenker in seinen abendlichen Fernsehsendungen den bodennahen Zuschauern die Hochgebirgsaura in einer Weise vermitteln konnte, dass sie an Solettistangen lutschend sich hinaufkatapultierten zu den dünnen Lüften heroisch bezwungener Nordwände.

Der Hügel der Nachbarwiese

Ich bin mit Bergen von Geburt an nicht gerade gesegnet und habe ein zwiespältiges Verhältnis zu ihnen. Meine erste Erhöhung parallel zur Erstkommunion war der Hügel der Nachbarwiese, den wir Kinder im Winter zum Schlittenfahren benutzten, obwohl er mit Füßen getreten werden musste, um die eingeseiften Kufen in Gang zu bringen.

Von Rübezahl war ich wahrscheinlich deshalb fasziniert, weil er nicht erbärmlich die Wände hinaufkeuchen musste, um von oben dröhnend herabzulachen, und ausserdem Felsen wie Brösel über das Land schleudern konnte. Er nahm mir die Angst vor den Bergen, weil ich damit beschäftigt war, mich noch mehr vor diesem bärtigen Riesen zu fürchten. Vertrauter wurden mir Berge erst im idyllischen Abblendlicht der Fernsehvariante von "Heidi", wo die gute Seite der Alpenwelt gegen die feindliche der Grossstadt energisch herausgestrichen war. Städte kannte ich noch weniger als Berge, also ergriff ich Partei für die Natur. Wahrscheinlich habe ich mir dabei die später im Mühlviertel gehaltenen Schafe zugezogen, die ihre literaturverfilmte Geissen-Idylle sofort verloren, als ich ihnen über hohes Gras nachrennen musste, um sie von ihren fremdgängerischen Ausflügen in die umzäunte Wiese zurückzutreiben.

Im Gegensatz zur landläufigen Meinung, dass Berge dem Menschen weite Aussichten eröffnen würden, hätte er sie erst einmal bezwungen, nährte sich in mir die Gewissheit von der

gebirglichen Raumverdrängung und -verstellung. Denn erst einmal stehen Berge als ungeschlachte Bauklötze in der Gegend herum und engen das Blickfeld ein, vor allem das an Ausdehnung gewohnte des Flach- und Hügelländers, der bei klarem Wetter mit freiem Auge und an den Fingern einer Hand die Kirchtürme der nächsten Umgebung abzählen kann. Innsbruck ist für einen Innviertler die wahre Hölle an Einengung, diese Empfindung kann selbst das Wasser des gemeinsamen Flusses nicht trüben. Auch die Verlockungen der Literatur, mich zumindest bewusstseinsweiternd in höhere Gefilde zu wagen, haben bei mir meistens zu frustrierten Abstürzen geführt. Konkrete Gebirgsliteratur wie "Schnee auf dem Kilimandscharo" trieb mich nur noch mehr in die flacheren Regionen, schon als Kind hat mich "Der lange Weg", eine traumatische Flucht Gefangener durch die Wüste Gobi, mehr angezogen als das hochangesiedelte Schullied "In di Berg bin i gern", wobei ich zu dieser Zeit noch gar nichts von der federführenden literarischen Kraft der Musik wusste, nur später zu ahnen begann, dass Rilkes "Sonette an Orpheus" um vieles höher beheimatet waren als sämtliche Prachtbildbände rund um den Himalaya.

Glücklicher Sisyphos?

Meine ersten philosophischen Zweifel an der Berechtigung von Gebirgen schürte im Heranwachsen Albert Camus mit seinem alle sinnlosen Bergbesteigungen rechtfertigenden "Mythos von Sisyphos", darin er das Glück des Menschen im mühsamen Bergaufrollen von Steinen beschlossen sieht und mir die Abgründe der Absurdität unseres Daseins über immergleiche erfolglose Anstrengungen aufgingen.

Seit dieser Lektüre beruhige ich mich beim Anblick von mächtigen, blickdichten Zweitausendern mit dem Gedanken an Gleichnisse. Berge sind für Menschen Gleichnisse wie Nadelöhre für Kamele. Beide müssen besessen sein vom Gedanken an die Überwindung von Hindernissen. Beide müssen gläubig sein, um ihre Körper auf ein Mindestmass an schwerfälliger Anwesenheit zu reduzieren, damit sie ihre Ziele erreichen.

Seitdem weiss ich auch, dass Berge unrechnbar sind in unendliche Flachheit und horizontale Ausdehnung, nicht nur, weil sie mit ihren Gipfeln die Ewigkeit berühren, sondern auch, weil sie eine Parabel darstellen für ausserordentliche

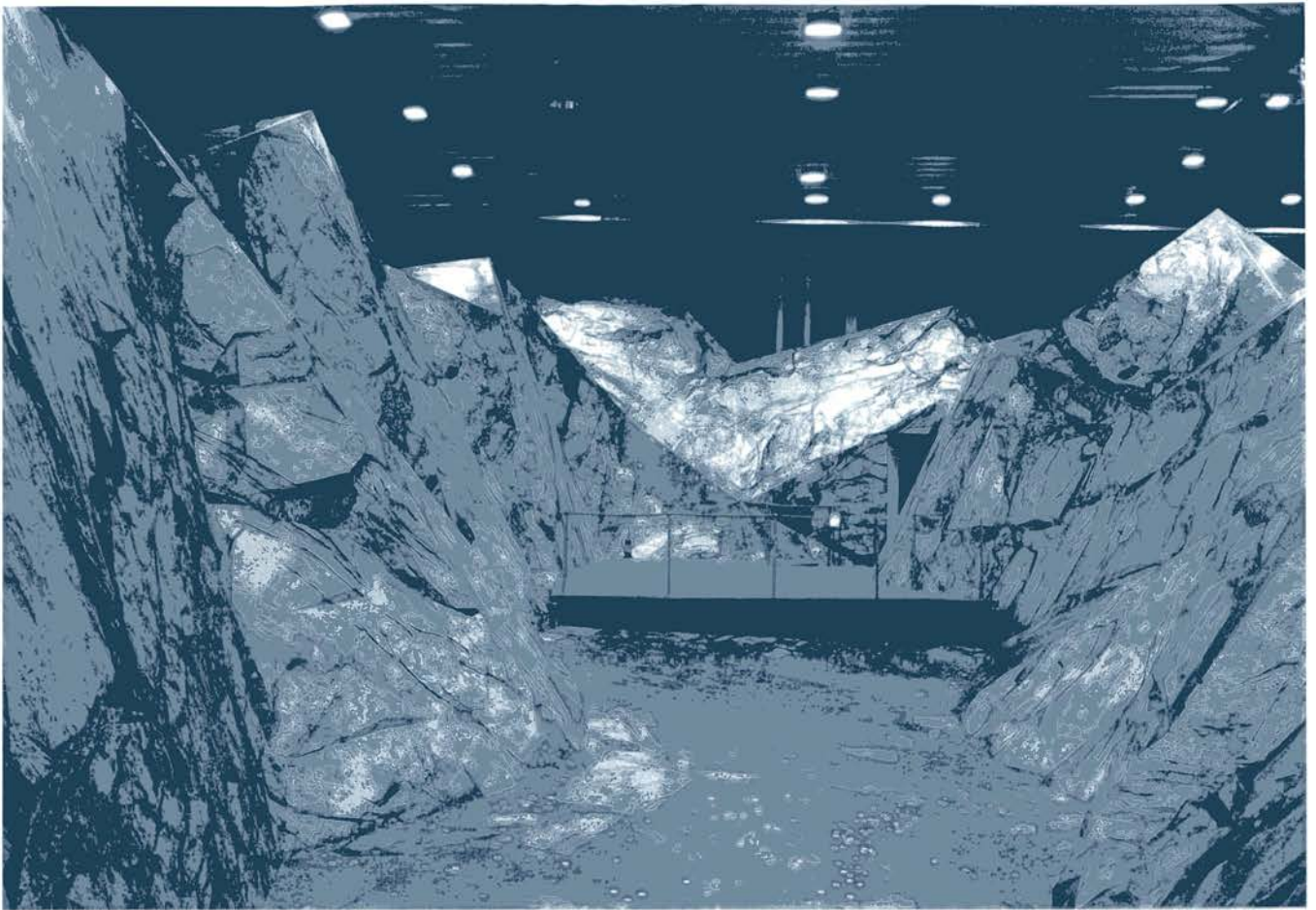


FOTO ANDRÉAS SEIBERT, PÄRSEN Z SCHWEIZ

Für Adelheid Dahimène sind Berge ungeschlachte Bauklötze, die das Blickfeld der Flachländerin einengen, für den Schweizer Tourismus ein Lockvogel par excellence. Hier ein Ausschnitt des Schweizer Pavillons an der Expo 2005 in Aichi, Japan.

Leistungen, die leichter zu bewerkstelligen sind, wenn die Kräfte weder durch Keuchen noch Schwitzen vergeudet werden.

Gegenwärtig befindet sich die höchste Erhebung der Welt nicht im hochalpinen Asien, sie liegt in den USA. Es ist der Müllberg von New York, der als aufgetürmte Spachtelmasse auch vom Weltall noch zu sehen ist. Das virtuelle Pendant zu diesem Giganten der Höhe ist Google. Mit mehreren Milliarden Seitenmetern frisst sich der Gebrauchsartikel Suchmaschine in Stirnhöhlen und Flachhirne und liefert auf Tastendruck bequeme Trampelpfade der Besteigung von Statistiken, wissenschaftlichen Arbeiten, Literaturrenziklopädien oder Gewinnspielen, hunderttausend Meter über dem Erdboden breiten die Benutzer dann ihre Decken aus und fressen dem Hochleistungslieferanten anstrengungslos aus der Hand. Der Mensch rollt seinen Stein magnetisch von Links angezogen bergan und hat kein Problem, wenn das gewichtlose Mineral beim Ausklinken wieder steil abwärts rollt. Nur im Auge des Imitats von Luis Trenker erlischt der Sonnenuntergang über Madeira, dorthin er gerade auf dem Millionsten Höhenmeter einen Billigflug gebucht hat.

Im Innern des Google-Berges

Der Glaube, dass die Früchte des steinigen Hochkletterns auf steilen Wegen rückwirkend zum eingefleischten Selbstwert reifen würden, ist längst hinfällig geworden. Als Flachländerin ist mir diese Art fanatischer Anstrengung nie wirklich sinnvoll erschienen, auch Ebenen haben ihre Mühen, sie geraten nur

nicht gleich zum beklatschten Hochseilsakt. Jetzt wohnen wir sowieso im Innern des Google-Berges wie unter einem gefrorenen Steinzelddach und sind als hämmernde Zwerge mit allen Aussichten gesegnet, die wir uns nie erträumt haben. Dabei sind wir sehr unglücklich, weil wir alle Dinge bis ins Kleinste benennen können und mit jeder erjagten Definition uns immer weiter vom viel kostbareren Nicht-Wissen entfernen, sodass wir fürchten müssen, es im Innern dieses Erzgebirges nie mehr erreichen zu können.

In der Wüste gibt es die Fata Morgana. Google erklärt sie genau und schüttet sie damit zu. Eine offene Fata Morgana aber ist die Luftspiegelung eines Freiraums, der vielleicht die Sinne täuscht, aber Platz schafft für Erfindungen. In einer Fata Morgana haben umgelegt über eine Milliarde Höhenmeter sichtsverstellender Berge Platz, in einer Fata Morgana kann man Most trinken und Ländler tanzen oder ein Kamel lachend durch ein Nadelöhr gehen sehen. Das Gute an einer Fata Morgana ist, dass sie sich nicht fotografieren lässt. Wir können sie nur fantasieren. Würde ich in einer Fata Morgana einen Berg sehen, wäre das vielleicht doch noch eine schöne Aussicht, denn dann bräuchte ich ihm nur etwas Sagenhaftes andichten, damit ich nicht seinen grosskotzigen Tücken erliegen muss.

ADELHEID DAHIMÈNE lebt als freie Schriftstellerin in Wels/Österreich und schreibt für Kinder und für Erwachsene. Zuletzt erschien das Bilderbuch "Schnell, Rudi, schnell!" (illustriert von Heide Stöllinger) im Picus-Verlag.

SICHERE WERTE SIND AUF DIE DAUER LANGWEILIG

Langsam wächst bei der Produktion von Computerspielen ein europäisches Gegengewicht zu den amerikanischen und japanischen Marktführern heran. Die deutschsprachigen CD-Roms halten am Bewährten fest; was fehlt, sind Innovationen und Überraschungen. VON MELA KOCHER*

Zehn Jahre lang gibt es schon genuin deutschsprachige Computerspiele für Kinder, seit nämlich der Tivola-Verlag als einer der ersten Mitte der 90er-Jahre Spiele mit Max oder Oscar, dem Ballonfahrer, lancierte. Seither sind weitere Verlage in das Geschäft mit Kinder-Software eingestiegen und produzieren regelmässig neue Spiele.

So ist eben für die Kindergartenstufe bereits die dritte Folge von "Biene Maja" erschienen. "Wer hilft Willi?" hat, wie seine beiden Vorgänger, eine kleine Rahmengeschichte, die um ein paar Spiele rankt. Bald findet das Blumenfest statt, und Majas schusseliger Freund Willi liegt erkältet im Bett. Mit Hilfe der Spielerin treibt die kleine Biene Medizin für Willi auf und bereitet nebenbei das Fest vor. Herzige Details wie das Fieberthermometer, dessen Anzeige aus verschiedenen lächelnden und kränkelnden Smileys besteht, oder ein digitales Kartenset mit Thekla-Spinnen-Motiven weisen darauf hin, dass sich auch in der Grafik von Kinderspielen in den letzten Jahren einiges getan hat. Im Vergleich mit "Die Biene Maja – Das grosse Gewitter" (2001) ist die Illustration reichhaltiger, und die Perspektiven sind stimmiger geworden. Dies alles täuscht jedoch nicht über das dürftige Gameplay hinweg. Nicht mehr als acht Spiele werden geboten, und man reibt sich zuweilen verwundert die Augen, um sicherzugehen, ob man nicht "Heidi", eines der letzten Tivola-Produkte für dieselbe Zielgruppe, spielt. Es ist zwar eine andere Geschichte mit einer anderen Protagonistin, aber die Aufgaben sind in etwa dieselben: ein Puzzle lösen, Blümchen sortieren, eine Girlande nachbauen, ein Navigationsspiel aus der Vogelperspektive spielen. Es mag sein, dass dies einen kleinen "Biene-Maja"-Fan nicht weiter stört, aber es ist ein Jammer, dass nicht mehr Innovation erforderlich ist und dass es reicht, allein mit der Lizenz einer bekannten TV-Figur ein Spiel für diese Altersgruppe zu vermarkten.

Etwas frischer kommen die Spielgeschichten von Oetinger daher. "Mamma Muh und die Krähe – Spiele in Eis und Schnee" und "Der kleine Eisbär 2 – Die geheimnisvolle Insel"

bieten neuartige Minispiele an: Passend zur Jahreszeit kann man mit Mamma Muh Curling spielen, Eisfischen gehen, sich in eine Schneeballschlacht stürzen und Schlittschuh laufen – und erntet nicht selten ein herzhaftes "muhvo". Dank dem Mehrspieler-Modus kann der Spieler, die Spielerin auch mit einem Freund oder einer Freundin spielen. Als Belohnung bekommt man jeweils Raketenteilchen, die man am Schluss zusammenmontieren und abfackeln kann, so dass das Firmament mit glühenden Kühen und Krähen übersät wird.

Während die Geschichte um die naive Kuh, der es langweilig ist und die in der mürrischen Krähe einen Spielgefährten findet, Anlass zu einigem Witz und Gezeter bietet, rufen die Abenteuer mit dem kleinen Eisbären eher den "Jöö-Effekt" hervor. Die Spiele mit dem aus Buch, Film und Spiel bekannten und beliebten Lars sind in eine (dürftige) Rahmenhandlung gebettet, die dem aktuellen Kinofilm nachempfunden ist: Um auf Galapagos einen Fisch zu retten, müssen Lars und seine Freunde zunächst am Nordpol trainieren: Es gilt Schildkröten zu befreien, Krabben einzufangen, Wasserball zu spielen und den Fischsuchradar aus der Polarstation zu entwenden. Dabei ist viel Geschicklichkeit gefragt; zum Glück erlaubt das Spiel aber auch mal einen Fehler, was dem Spielspass sicherlich zuträglich ist.

Beliebte Adaptationen

Die Bedeutung von Medienverbundsystemen ist für den Kinder-CD-ROM-Vertrieb nicht zu unterschätzen. Das Absatzgebiet für deutschsprachige Produktionen ist beschränkt und die finanziellen Mittel sind limitiert, so dass innovative Wege selten beschritten werden aus Angst, die zahlende Masse zu verpassen. Dies erklärt, dass die meisten Kinder-CD-ROMs Adaptationen von Kinderbüchern oder TV-Serien sind. Wie Horst Heidtmann in "1000 und 1 Buch" (Nr. 2, Mai 2004) anmerkte, sind Serienprodukte bei kindlichen AdressatInnen äusserst beliebt. Wiedererkennungseffekte, Identifikationsangebote, Sicherheit durch Vergewisserung bereits bekannter Inhalte spielen nicht nur bei Büchern eine Rolle, sondern gelten auch bei Spielen. Nur so lässt sich verstehen, wieso eine

* DR. DES. MELA KOCHER ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIK/JM).



Eine Schneeballschlacht mit Mama Muh (links) und gemütliches Beisammensein in der Höhle von Lars, dem kleinen Eisbär.

14. Folge von TKKG produziert wird. Wie begeisterte Kritiken von SpielerInnen verlauten lassen, stellt "Gefährliche Ferien" ein durchaus akzeptables Spielvergnügen bereit, was ansatzweise nachvollzogen werden kann: Die Krimigeschichte, die von einem New Yorker Kunstraub handelt, der in Zypern aufgedeckt wird, ist schlüssig und manchmal sogar spannend; die musikalische Untermalung – jede Szene hat ihre individuelle – ist reizvoll gemacht, auch die Hintergrundbilder sind grafisch ansprechender als auch schon.

Die Struktur und die mangelnde BenutzerInnenführung vergällen aber den Spielspass: Dialoge müssen jedes Mal von Anfang bis Ende angehört werden – auch beim witzigsten Wortgeplänkel wird dies zur Qual. Die Tatsache, dass jedes TKKG-Mitglied jeden Schauplatz untersuchen und jeden Verdächtigen oder Zeugen separat befragen muss, ist ein Markenzeichen der Spiele und will hier nicht kritisiert werden. Dass es einem aber verwehrt bleibt, gleich mehrere Fragen aufs Mal zu stellen, ohne nach einer gestellten Frage umständlich aus der Szene, auf die Überblickskarte, auf das TKKG-Mitglied und wieder auf dieselbe Szene und darauf auf die zu befragende Person und auf eine neue Frage zu klicken, ist eine Schikane und zieht das Spiel unnötig in die Länge.

Innovatives vom WDR und aus Schweden

Damit den Kindern an langen Wintertagen aber nicht langweilig wird, dafür sorgen zwei weitere Spiele. Ebenfalls von Tivola stellt "Käpt'n Blaubär. Bannig auf Zack!" das erste 3-D-Abenteuer des Verlags vor, das vom WDR produziert wurde, der auch für die bekannte Fernsehsendung verantwortlich zeichnet. Die Spielerin an der Seite von Käpt'n Blaubär hilft ihm, unsichtbare Hamster zu den Zoologischen Inseln zu transportieren und sich vor dem Piraten Schwarzbart in Sicherheit zu bringen. Dieser will sich rächen, denn Blaubär hat überall ausgeplaudert, dass der Bart des Piraten nur angeklebt sei ...

Das Spiel ist als klassisches Adventure aufgezogen, jedoch mit Jump'n'Run-Elementen versetzt: Die Spielerin erledigt pro Level jeweils eine Aufgabe (zum Beispiel Kanonenknödel zu backen) und sammelt oder erkämpft sich die dazu nötigen Gegenstände. Mit angeworfenen "Ziegenköteln", harten Eiern oder den gefürchteten Grossmaulsprüchen kann man beispielsweise widerspenstige Feinde in Schlaf versetzen. Logik,

Orientierungsvermögen, Geschicklichkeit und eine gehörige Portion Humor sind dabei gefragt, denn Käpt'n Blaubär treibt es kunterbunt mit seinem norddeutschen Seemannsgarn und erzählt gar absurde Geschichten. Das Spiel wird für Kinder ab sechs Jahren empfohlen, ist für diese aber eher zu langatmig: Man streunt bisweilen lange auf den Inseln umher, bis man das Gesuchte gefunden hat.

Ein besonderer Stern am Spielhimmel, nicht nur für jüngere Kinder, stellt "Karlssohn vom Dach" dar, ein Spiel, das vom Oetinger-Verlag aus dem Schwedischen übernommen wurde (vgl. dazu auch Buch&Maus 3/05), voller Charme und Humor und mit einer breiten Palette an Minispielen, die durchaus zum Wiederspielen auffordern.

Dies ist nicht die erste schwedische Produktion, die die Spielwelt begeistert. Man denke nur an "Pippi Langstrumpf", "Ronja Räubertochter", "Willi Wiberg" (Letzteres immer noch ein Highlight für grosse und kleine Kinder ab vier Jahren) sowie "Pettersson und Findus". Schön, wenn ein (nord)europäisches Gegengewicht zu Marktführern wie dem US-amerikanischen "Sims" oder japanischen "Yu-Gi-Oh" heranwächst.

Es ist jedoch an der Zeit, dass auch die originäre deutschsprachige Produktion Mut zu Innovationen beweist und nebst Bewährtem auch Überraschendes bietet. Dabei sind jedoch nicht nur Entwicklerfirmen und Verlage gefragt, sondern auch die NutzerInnen, wenn es darum geht, spielerische und ästhetische Qualitäten einzufordern.

LITERATUR

Biene Maja – Wer hilft Willi?

Berlin: Tivola-Verlag 2005. Fr. 45.-

PC: Windows 98/ME/2000/XP, Pentium 2; Mac: OS X 10.1.2, G3, ab 8.6

Mama Muh und die Krähe. Spiele in Eis und Schnee

Hamburg: Oetinger-Verlag 2005. Fr. 28.20

PC: Windows 98/NT4.0/2000/ME/XP; Mac: OS 9.2 oder höher, OS X

Der kleine Eisbär 2 – Die geheimnisvolle Insel

Hamburg: Oetinger Verlag 2005. Fr. 45.90

PC: Windows 98/2000/ME/XP; Mac: OS 9.2 oder höher, OS X

TKKG 14 – Gefährliche Ferien

Berlin: Tivola-Verlag 2005. Fr. 48.-

PC: 98/ME/2000/XP, Pentium; Mac: ab OS 9.1

Käpt'n Blaubär – Bannig auf Zack!

Berlin: Tivola-Verlag 2004. Fr. 52.-

PC: 98/2000/ME/XP

EINMAL PANAMA UND ZURÜCK

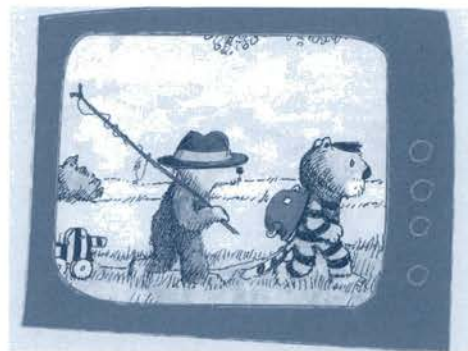
Ein neues Medium? Nicht wirklich. Die "Schirmbücher" des Tivola-Verlags erzählen bekannte Bilderbuchgeschichten in geruhsamem Tempo. Aber das tun andere Medien schon lange. VON DANIEL AMMANN*

Seit der kleine Bär und der kleine Tiger der berühmten Bilderbuchgeschichte aus dem Jahr 1978 entstiegen sind, um LeserInnen zu finden, haben ihnen viele Medien ein neues Zuhause geboten. In der "Sendung mit der Maus" des WDR erlebte "Oh, wie schön ist Panama" von Janosch bereits ein Jahr darauf die Fernsehpremiere als Trickfilm. Die Geschichte bildete den Auftakt zur 24-teiligen Reihe "Janoschs Traumstunde" (1986–1989) und wurde auf Video vermarktet. Selbstverständlich existieren diverse Hörfassungen, von der szenischen Lesung bis zur musikalischen Erzählung, und im Herbst 2006 soll ein siebzugminütiger Trickfilm in unsere Kinos kommen.

Der Reiz des Klassikers scheint ungebrochen. "Panama", das wohl klingende und nach Bananen duftende Land der Träume liegt zwar gleich vor der Haustüre der beiden Helden, aber man muss schon gereist sein und den Horizont durch Begegnungen erweitert haben, um Vertrautes neu sehen zu können. Die ironische Geschichte wird gleichsam zur Parabel für das Lesen und die verwandelnde Kraft der Imagination.

Zusammen mit "Komm, wir finden einen Schatz" und "Riesenparty für den Tiger" hat der Tivola-Verlag den Longseller nun auf einer DVD herausgebracht und möchte mit diesem und weiteren Titeln ein "neues Genre in der Kinderunterhaltung" propagieren: das "Schirmbuch". Abgesehen von der medialen Aufbereitung hält sich das Innovationspotenzial des neuen Formats jedoch in Grenzen. Ein bisschen erinnert die Umsetzung ans Bilderbuchkino – nur dass es sich hier um Heimkino handelt.

Die Bildschirmbücher versammeln jeweils drei oder mehr Episoden auf einer DVD und präsentieren die Geschichten auf abgefilmten Bildtafeln, teilweise unterstützt durch musikalische Untermalung. Das Erzählen wird durchwegs von professionellen SprecherInnen besorgt. Die pädagogische Absicht, Geschichten – im Kontrast zum zappligen Fernsehprogramm – in ruhiger Form und ohne rasante Bildwechsel zu präsentieren, ist sicherlich zu begrüßen. Es mag als Ergänzung zum eigenen Vorlesen dienen (wenn auch mit weniger Interaktivität) oder als Möglichkeit, an das Bilderbuch wie an an-



Kleiner Bär und kleiner Tiger jetzt auch im "Schirmbuch" unterwegs.

dere Bildschirmmedien heranzuführen. Herausragende Vorteile gegenüber der auch nicht gerade hektisch anmutenden Trickfilmversion oder einer interaktiven Spielgeschichte bietet so eine DVD jedoch kaum.

Bei der Multimedia-Adaption, die 2003 bei Terzio erschienen ist, können die jungen SpielerInnen die Janosch-Geschichte ebenfalls in gemächlichem Tempo erleben. Der eingblendete Text wird jeweils vorgesprochen und kann beliebig wiederholt werden. Darüber hinaus bietet die CD-ROM alternative Lesespuren. So kann das animierte Reiseabenteuer mit verschiedenen Spielaufgaben auf eigene Faust bestanden werden und liefert mit ausdrucksreichen Bastelvorlagen Material und Anregungen für Anschlussaktivitäten.

Die ersten Bücher für den Bildschirm lassen auch in Sachen Mehrsprachigkeit noch Wünsche offen. Die meisten Spielfilm-DVDs bieten heute alternative Tonspuren mit weiteren Sprachversionen an. Da es das bekannte Janosch-Bilderbuch bereits in Englisch oder Türkisch gibt und Bibliotheken zunehmend angehalten werden, in ihren Beständen Titel verschiedener Herkunftssprachen zu berücksichtigen, hätten zusätzliche Lesungen die Attraktivität der DVD bestimmt erhöht.

LITERATUR

Oh, wie schön ist Panama

Tiger-und-Bär-Geschichten von Janosch 1
Berlin: Tivola-Verlag 2005. 1 DVD, 52 Min., Fr. 16.90

Weitere Bildschirmbücher unter:
www.tivola.de/schirmbuecher.html

* DANIEL AMMANN ist Dozent für Medienbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

IM HIMMLISCHEN AUFTRAG

Am 20. November fand in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern die Preisverleihung des Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreises 2005 statt. In der Kategorie "Buch" wurde Jürg Schubiger für seine "Geschichte von Wilhelm Tell" geehrt. Laudator war der Schriftsteller und Kabarettist Franz Hohler. Hier seine leicht gekürzte Rede.

Wir hatten damals eigentlich beschlossen, Stillschweigen zu bewahren über das, was uns an den Solothurner Literaturtagen des Jahres 2001 widerfuhr, aber ich glaube, dieser Preis ist ein Anlass, die Geschichte so zu erzählen, wie sie sich zugegetragen hat.

Als wir, ein Grüppchen von Autorinnen und Autoren, frühmorgens zwischen ein und zwei Uhr das "Kreuz" verliessen, um uns zu kurzer Nachtruhe in unsere Hotels zu begeben, erwartete uns draussen ein gewittriger Nachthimmel, Fensterläden klapperten im Wind, und als wir unsere Blicke besorgt in die Höhe richteten, fuhr ein erster Blitz hernieder, riss die Wolken auf, und für einen Augenblick war inmitten einer Heldenrunde Wilhelm Tell zu sehen, der seine Armbrust in die Höhe hielt und mit gewaltiger Stimme rief: "Wer von euch erzählt mich, Himmelherrgottdonnerwetter, dass es Kind und Greis verstehn?" Mit dem Donnerrollen wurde auch der Wolkenvorhang wieder zugezogen, und da standen wir, das Schweizer Dichterbüschelchen, und scharften verlegen mit den Füssen. Adolf Muschg stopfte seine Pfeife und sagte, Frisch habe da ja schon das Nötige gesagt, Urs Widmer fügte hinzu, Schiller habe doch vor zweihundert Jahren etwas abgeliefert, das sich sehen lassen könne, Eveline Hasler sagte, ihr fehlen zu seiner Geschichte die schriftlichen Dokumente für das Schräggedruckte, Markus Werner hüstelte, mit Tell wäre er nun wirklich am Hang, und Peter Bichsel verwies auf das wunderschöne Prosastücklein von Robert Walser, das keiner von uns auch nur annähernd zu schlagen imstande sei, Ruth Schweikert warf ein, ihre Kinder interessierten sich gar nicht für Tell und für Greise wolle sie nicht schreiben, und ich sagte das, was ich immer sage, wenn ich etwas nicht machen will, nämlich ich hätte keine Zeit.

Darauf kehrte eine Stille ein, ähnlich derjenigen bei Schiller, nachdem der König gefragt hatte: "Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, zu tauchen in diesen Schlund?" Dann aber trat unerwartet ein etwa 65-jähriger Jüngling aus der Schar, richtete sein Haupt nach oben und rief: "Ich miecht das no gern!"

Erleichterung bei den andern, einer macht's also, Tell kann zufrieden sein. Und tatsächlich schlugen die Gewitterwinde

sogleich in ein Maiensäuseln um, und der Mond goss seine segnenden Strahlen auf Landhaus und Aare; Erleichterung, verbunden mit der Überzeugung, der Verwegene werde scheitern, er werde hängen bleiben im schrecklichen Schlund der Klischees, des schon Geschriebenen, des schon Gesagten, des schon Gedachten, des längst Persiflierten.

Trotzdem klopfen wir ihm auf die Schulter, wünschen ihm Glück und fragten uns insgeheim, welche List er wohl brauchen werde, um die Geschichte von Tell nochmals zu erzählen, so, dass sie Kind und Greis verstehn.

Jürg Schubiger, so hiess der kühne Jüngling, setzte sich also hin und dachte darüber nach, was einen Helden zum Helden und damit zum Übermenschen macht. Denn es war ihm klar, dass er nicht von einem Übermenschen erzählen wollte, sondern von einem Menschen. Ich könnte Tell ein bisschen hinken lassen, schlug er sich selbst vor, er hat einen bösen Fuss, doch der Gang macht den Helden noch nicht zum Helden. Aber was dann?

Es ist, sagte er sich, das Scheinwerferlicht. Wenn du aus dem Superman aus Bürglen einen Menschen machen willst, musst du den Scheinwerfer auf einen andern Darsteller richten, und so machte er den Tellensohn Walter zur Hauptfigur der Tells Geschichte, ja sogar zu demjenigen, der seinen Vater recht eigentlich in den Apfelschuss hineinreitet, ihm sogar den Apfel holt, den niemand bringen will, denn er hat den ungeborenen Bubenstolz auf seinen Vater, der es allen zeigen kann, wenn es drauf ankommt.

Und Walter kann, im Gegensatz zu seinem Vater, reden, und so ist er es auch, der Gessler zuerst antwortet, als dieser fragt, wofür der zweite Pfeil war, den Tell ins Hemd steckte. Übrigens: Die Greise unter uns wissen, dass er ihn in den Köcher steckte, aber da die Kinder nicht wissen dürften, was ein Köcher ist, erinnert sich Schubiger an Tells Auftrag und entscheidet im Zweifelsfall gegen die Greise und für die Kinder. Wofür also war der zweite Pfeil, wo immer er steckte? Walter weiss es:

"Der ist für alle Fälle.' / 'Für welchen Fall genau?' wollte der Landvogt wissen. / Der Junge schaute den Vater an. / 'Für ... für den Notfall.' Tell stotterte vor Verlegenheit." //



FOTOS: SIMON SCHMID, SLB

Laudator Franz Hohler – und Urs Schildknecht, Zentralsekretär des LCH Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer, sowie Christine Holliger, Direktorin des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), zusammen mit den Preisträgern Jürg Schubiger, Geri Dillier und Heinz Stalder (von links nach rechts).

Und Gessler muss ihm nachhelfen: /“Wenn du den Apfel nicht getroffen hättest ...”

Da erst bringt es Tell heraus: “Dann hätte ich mit diesem zweiten Pfeil auf Eure Brust gezielt.’ / ‘Und die zu treffen’, rief Walter, ‘das wäre weiss Gott kein Kunststück gewesen.”

“Halt’s Maul!” möchten wir ihm zurufen, aber Tells Schicksal nimmt auch ohne uns seinen Lauf.

Von Tell erfahren wir am meisten, wenn die andern von ihm erzählen, etwa seine Frau Hedwig: “Immer ist er ausgerechnet da, wo eine Gefahr droht. Und wenn er dann fest sitzt, macht er ein verdutztes Gesicht und sagt: Himmelhergottdonnerwetter. Letzten Herbst, beim Roden, hat ihn ein Baum beinahe erschlagen.”

Doch trotz dieses Theatertricks war immer noch sehr viel Scheinwerferlicht auf Tell, und die Gefahr, dass nun Walter zum Superman, oder zum Superchild wurde, war nicht ganz von der Hand zu weisen.

Also griff Jürg zu einem weiteren Trick. Er stellte zwischen uns und die Geschichte einen Buben, dem diese Geschichte von seinem Grossvater erzählt wird, ein Kind somit, das sich Tell und seinen Vater Stück für Stück zusammensetzen muss, ein Kind, das dieselbe Arbeit zu leisten hat wie das lesende Kind, es muss sich nämlich die Geschichte vorstellen.

Dieser Bub ist die Ich-Figur, also der Erzähler, obwohl der eigentliche Erzähler der Grossvater ist, und nun merken wir, dass die Geschichte gar nicht so einfach ist, wie sie daherkommt. Der Grossvater, welcher nicht mit dem Erzähler des Buches identisch ist, erzählt sie dem Erzähler, und hier möchte ich mich in aller Form für das vorhin angewandte Wort “Trick” entschuldigen und es durch “Kunstgriff” ersetzen. Der Grossvater tritt als eine Art Regisseur auf, welcher die Handlung entweder beschleunigt oder verzögert, meistens verzögert er sie: “Ein Apfel, so gross wie eine Faust. Für einen mittelalterlichen Apfel gar nicht schlecht”, meinte Grossvater. “Denn Mittelalter, Bub, bedeutet kleineres Obst, kleinere Kühe, kleinere Menschen auch. Gross waren nur die Berge, der Bristen etwa, der damals noch gar keinen Namen hatte. Die Gipfel und die Grate wurden nicht bestiegen und nicht genannt. Sie waren nicht geheuer.” (...)

Über mehrere Tage zieht sich die Erzählung des Grossvaters,

der übrigens in Altdorf wohnt, für seinen Enkel hin. Und mit der Zeit, die für Tell vergeht, vergeht auch die Zeit des Ferien-Ich-Bubs, der in den Nächten vom Heimweh geplagt wird: “Das ganze Bett war angefüllt mit Heimweh, und ich lag mittendrin.” Dann lernt er aber langsam, damit umzugehen, und wenn wir lesen “Walter kannte diese Geschichten. Er hörte sie gern. An diesem Abend aber waren sie nur ein kleiner Trost. Und ein grösserer war im Augenblick nicht zu haben”, dann glauben wir einen Augenblick vom Ich zu lesen. Die beiden Buben der Erzählung, gehören, wie könnte es anders sein, zusammen, und der Ich-Bub beginnt seine Fäden zu seinem Kollegen ins Mittelalter zu spinnen: “Grossvater holte sich ein Bier aus der Küche. Mir goss er Tee in ein Glas. Das Getränk war ein bisschen süss, ein bisschen fad und viel zu warm.

Walter, dachte ich, trank Wasser aus Brunnenröhren oder hölzernen Känneln, blosses Wasser, aber eiskalt.”

Das ist die Kinderlobby aller Zeiten, die kalte Getränke liebt und warme verabscheut.

Der Erzählbub hat einen geschiedenen Vater, über dessen neue Frau seine Grosseltern gern mehr wüssten, und Walter hat einen Vater, den er zuletzt in der Gewalt des Landvogts gesehen hat.

Und wenn uns, wer, der Grossvater oder vielleicht doch Jürg Schubiger, gegen den Schluss erzählt: “Walter schaute über die Äcker und Weingärten zum nebligen See. Das ganze Land war voller Wege, und alle sahen genau wie Heimwege aus, angelegt für einen Vater, der hinkend zurückkehrt”, dann sehen wir ein doppeltes Kind vor uns, und hinter den beiden steht nochmals ein Kind, ein inzwischen 69-jähriges, das heute einen Preis bekommt für seine Erzähllist und seine Erzähllust, ich gratuliere ihm zu diesem Preis, und wenn sich an den nächsten Solothurner Literaturtagen wieder die Wolken teilen und den Blick in den Heldenhimmel freigeben, dann ist Tell daraus verschwunden, dafür schaut Winkelried hinunter, würdigt uns andere keines Blickes und ruft: “Jürg, wie wär’s mit uns zwei?”

JÜRIG SCHUBIGER

Die Geschichte von Wilhelm Tell

Zürich: Nagel & Kimche-Verlag 2003. 93 S., Fr. 18.30

KRÖTINHALL IST ÜBERALL ODER DAS TIER IST AUCH NUR EIN MENSCH

Der Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis 2005 im Bereich "Non-Book" geht an Heinz Stalder und das Hörspielteam von Schweizer Radio DRS1 für das Hörspiel "De Wind i de Wide". Hardy Ruoss, Literaturredaktor bei Schweizer Radio DRS2, würdigte an der Preisverleihung diese Produktion. Hier die leicht gekürzte Laudatio.

Ob wir auftreten wie der Elefant im Porzellanladen, ob wir schlau wie der Fuchs durchs Leben gehen, emsig wie die Biene oder falsch wie die Schlange, ob wir einander einen Bären aufbinden oder ganz für uns alleine auf den Hund kommen: Immer ist es da, das Tier. Es begleitet uns seit den Tagen, da wir in Höhlen hausten und malend unsere Zeit vertrieben. Ob es gehört das Labyrinth bewacht, in das einer sorglos hineingerät; ob es schwanzwedelnd den Heimkehrer nach langen Irrfahrten empfängt; ob es als nixenhaftes Wesen alle Ungeheuer namens Hans anklagt: In vielerlei Gestalt bevölkert das Tier die Mythologie, die Kunst und die Religionen. Und in vielerlei Gestalt lebt es in uns: als Bestiarium unserer Träume und Fantasien.

Auch im Kinderbuch "Der Wind in den Weiden" des englischen Schriftstellers Kenneth Grahame haben wir es mit Tieren zu tun. "The Wind in the Willows" erschien vor bald hundert Jahren und entstand aus vielen einzelnen Geschichten, die der Vater seinem Kind zu erzählen pflegte. Entstanden ist aus diesen Erzählungen ein ebenso wunderbares wie kunstreiches Werk, das bis auf den heutigen Tag überlebt hat und auf der ganzen Welt sein Publikum unterhält und beglückt: ein Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur.

Dass nun Heinz Stalder als Übersetzer in die Mundart und als Hörspielautor sowie Geri Dillier als Regisseur sich ausgerechnet diesen Klassiker vorgenommen haben, zeugt von literarischem Geschmack, aber auch von Courage und Streben nach Höherem. Wen wundert, Heinz Stalder und Geri Dillier sind zwei alte Hasen. Heinz Stalder gehört mit seinen Romanen, Theaterstücken, Hörspielen und Reportagen seit gut dreissig Jahren zur Schweizer Literatur. Geri Dillier arbeitet seit einem Vierteljahrhundert als Dramaturg und Regisseur von Hörspielen; er ist ein sicherer Wert bei Schweizer Radio DRS. Beide sind für ihre Arbeiten mehrfach ausgezeichnet worden. Kurz und gut: Wer, wenn nicht sie? Und was, wenn nicht "Der Wind in den Weiden"?

Zu leisten war allerdings einiges, denn Kenneth Grahames Geschichte ist grosse Literatur. Sie unterhält durch witzige Figuren, die zwar Tiere sind, aber jederzeit auch als Menschen agieren. Der Maulwurf und die Wasserratte, der Dachs, der

Otter und – nicht zu vergessen – der Kröterich: Sie alle leben in einer Gemeinschaft am Fluss in ihren Biotopen. Und sind doch ganz und gar Individuen: zaghaft-ängstlich der Maulwurf, couragiert-klug die Wasserratte, exzentrisch-angeberisch der Kröterich mit seinen schnellen Autos.

Aber auch ihr Lebensraum, der Fluss, spielt eine wichtige Rolle im Buch: Kenneth Grahame widmet ihm ebenso viel Aufmerksamkeit wie den handelnden Figuren. Pflanzen, Jahreszeiten, Wind und Wetter, Sonne und Mond beschreibt er in epischer Breite. Nichts ist ihm unwichtig, alles hat seinen Platz und damit seinen Sinn. Sogar den alten Hirtengott Pan lässt er auftreten. Nebst temporeichen Abenteuern gibt es ein überraschendes Mass an Meditation und Naturmystik. Viel Zeit also, wo wenig geschieht, wo die Erzählung verweilt und die Weile auch einmal lange werden darf.

Und hier zeigt sich auch, wie klug die Wahl war, die Geri Dillier und Heinz Stalder getroffen haben. Denn wenn das Hörspiel eines mindestens so gut kann wie das Buch, dann dies: Räume schaffen, Räume für Atmosphäre und für Bilder aus unsrem Innern. Und sind nicht gerade Kinder offen für solche Räume (...)? Heinz Stalder und Geri Dilliers Hörspiel "De Wind i de Wide" führt in solche Räume, es öffnet die hellen Zimmer der Lust und des Vergnügens, aber auch die dunklen Kammern der Sehnsüchte und Ängste, die jedes Kind kennt. Auch das Kind im Erwachsenen.

Die zwei Schlüssel zum Öffnen dieser Kammern und Zimmer: Heinz Stalders Sprache und Geri Dilliers Regie. Kommen hinzu die Stimmen der Schauspielerinnen und Schauspieler, die Musik und – keineswegs zuletzt – das Handwerk der Hörspiel-Techniker (...). Exzellente Hörspielarbeit als exzellente Teamarbeit: Die Produktion des Hörspiels als CD lässt dieses kunstvolle Miteinander aufs schönste wieder und wieder erleben und überprüfen.

Die Sprache als Schlüssel also.

Heinz Stalders Mundart ist modern, aber nie anbiedernd. Sie greift durchaus auch mal auf Archaisches zurück – z'grächtem, fügen wir bei –, und pocht doch ganz nah am Puls der Zeit. Wenns um heisse Sprachspielereien geht oder um coole Songs, ist er ganz bei den Leuten. So dichtet die Wasser-



FOTOS: SIMON SCHMID_SLB

Nationalrätin Vreni Müller-Hemmi und Laudator Hardy Ruoss anlässlich der Preisverleihung des Schweizerischen Kinder- und Jugendmedienpreises 2005.

ratte, assistiert vom Maulwurf, eine wunderbare Variation auf das Kinderlied von den Entchen, die die Köpfchen im Wasser haben und die Schwänzchen in der Höh'. Das klingt dann so: "Will si sich halt gliich schiniere / schtrecke d Änte / die uverschämte / wenn sie iri Heck tüe präsentiere / d Chöpf i d Wälle i die hie nid ganz so schnälle" (...)

Wenn der Maulwurf sich aus dem Winterschlaf in seinem Bau hinaufgräbt in den Frühling, dann macht uns das Heinz Stalders Sprache regelrecht vor. Mit jeder Hand voll Erde, die der Maulwurf wegspediert, kommt das Ereignis näher, bis es Wirklichkeit wird und die Sonne mit einem Mal da steht: "mer schmöckts, mer gsehds nid, aber mer schpürts (...) Es halled, es macht, es tuet: D Sunne!"

Heinz Stalder gibt dem Erzähler eine Sprache, die alles trägt: das Abenteuerliche der verwegenen Aktionen wie das Atmosphärische der Naturbeschreibungen; die sprühende Lebenslust der Figuren wie auch deren unterschwellige Ängste. Und er gibt den Figuren eine Sprech-Sprache, die sie aufs anschaulichste charakterisiert. Von der Wortwahl über die Syntax bis zum Duktus ist ihr Reden höchst bewusst gestaltete Sprache. Dass sie alle diese Qualitäten nicht zur Schau stellt, macht Heinz Stalders Leistung nicht kleiner; ganz im Gegenteil: Das Selbstverständliche ihres Kunstcharakters zeichnet diese Sprache ganz besonders aus.

Und dann ist da Geri Dilliers Regie als zweiter Schlüssel zu den verschiedenen Räumen, die uns dieses Hörspiel öffnet. Die Regie gibt das Tempo vor für die frechen Szenen und die lustigen Geschichten, zum Beispiel um den Herrn Chrott mit seinen exzentrischen Einfällen und Extravaganzen. Sie gibt aber genauso die Langsamkeit vor, wenn von der Natur die Rede ist; wenn der Maulwurf dem Rauschen des Flusses lauscht; wenn der Erzähler von den Blättern berichtet, die im Fluss schwimmen, von der weissen Decke, unter der die Landschaft verschwindet. Geri Dillier weiss, wie man Action inszeniert; und er weiss, wie man Stille erzeugt. Nicht zuletzt aber ist er ein Meister der Suspense, jener Art Spannung also, die nicht unmittelbar aus der Handlung erwächst, sondern in unserem Kopf entsteht, dort, wo unser Bestiarium darauf wartet, jederzeit von der Kette gelassen zu werden. Wer einmal mit dem Maulwurf und mit der Wasserratte den Weg durch den Wilden Wald (hier im Hörspiel ist es der "Fiischteri Wald") gegangen ist, wo die unberechenbaren Wiesel samt Konsorten auf Beute lauern, weiss ein für alle Mal, was Angst ist. (...)

Geri Dillier schafft mit Sprache, Stimmen, Musik und Geräuschen einen Raum, der mit dem finsternen Wald der Geschichte nur noch äusserlich zu tun hat. Denn längst bewegen wir uns in Innenräumen und fürchten nicht mehr die unheimlichen Wesen um uns herum, sondern jene in uns selber. (...) Was im Hörspiel erklingt, muss im Hörer, in der Hörerin nachklingen. Sie werden zum Resonanzraum, in dem Stimmen, Geräusche und Musik, Figuren, Geschichten und Atmosphären, aber auch Rhythmus und Atem fortwirken, hinein, bis ins Innerste, das immer berührt wird, wenn ein Stück Kunst uns ein Stück Leben exemplarisch erfahren lässt.

Aber halt: geht es beim "Wind i de Wide" nicht um ein Hörspiel für Kinder? Warum also rede ich längst nicht mehr von den Kindern, sondern von mir, von uns allen? Ganz einfach: Weil Geri Dillier in diesem Hörspiel für Kinder umgesetzt hat, was er einmal so formuliert hat: "Die Welt soll nicht verkindelt und verkleinert werden, sie soll bereichert und geöffnet werden für all die Sehnsuchts-, Angst-, Abenteuer- und Liebesträume, die das Kind berühren." Und – fügen wir bei – die damit auch das Kind im Erwachsenen berühren.

Wenn es um Kunst geht – in diesem Fall um Hörspiel-Kunst für Kinder – so halte ich es ohne Wenn und Aber mit dem deutschen Dichter Robert Gernhardt, der ebenso nüchtern wie apodiktisch feststellt: "Es gibt im Leben wie in der Kunst nur Schrott und allererste Sahnne."

Heinz Stalder und Geri Dillier liefern mit ihrem Hörspiel – zusammen mit den Musikern von "Dead Brothers", den Schauspielerinnen und Schauspielern sowie den vier Technikern diese "allererste Sahnne". Und ohne dass wir es so recht bemerkt hätten, gesellen sich nach dem Hören zum Minotaurus im Labyrinth, zur Undine im Wasser und zum Hund am Hof des Odysseus ein Maulwurf, eine Wasserratte und ein Kröterich. Sie bereichern von nun an unser Bestiarium, und eines ist sicher: So leicht werden wir die nicht wieder los.

Oder, wie Wasserratte und Maulwurf im "Wind i de Wide" auszurufen pflegen, wenn sie entzückt sind und begeistert und beglückt:

"Drüümal Hochwasser!" lieber Geri Dillier, und "Tschuli-hai!" lieber Heinz Stalder.

KENNETH GRAHAME

De Wind i de Wide

Dialektfassung: Heinz Stalder. Regie: Gerie Dillier.

Zürich: Tudor-Verlag 2004. 3 CDs, Fr. 47.90

DAS LEBEN – EIN SPIEL

Der Grafiker, Zeichner und Autor F. K. Waechter verstarb nach schwerer Krankheit am 16. September 2005 im Alter von 67 Jahren. Waechter hinterlässt ein Werk, das vielfältiger und hinreissender nicht sein könnte und über seinen Tod hinaus Gross und Klein begeistern wird. Ein Nachruf. VON INGE SAUER*

Friedrich Karl Waechter pflegte mit Gott und Gevatter Tod einen vertrauten Umgang. In seinen Bildern und Büchern hat er den Tod immer wieder listig hintergangen; meist überliess er ihm nur die üblen Gestalten. "Da bin ich", triumphiert das Kätzchen, das gleich mehrere Mordanschläge überlebt hatte. In der "Reise" kommen die drei finsternen Männer alle ums Leben, "Hamlet" will seinen Stiefvater ermorden (erwischt aber den Hofmarschall), der "Strandfotograf" wird von seinem Gehilfen, dem Affen, umgebracht, "Mein erstes Glas Bier" beginnt mit den Worten: "Über der Trauergemeinde kreiste ein Bussard". Manchmal war der Tod auch dumm, so merkte er nicht, dass der "Steinhauer" ihm seinen Fuss statt des Kopfes hinhielt. Und nun hat der gnadenlose Sensenmann den wunderbaren Schöpfer selbst geholt, mitten aus dem Leben. Wir können es immer noch nicht fassen.

Kinder und Erwachsene gleichermassen im Visier

F. K. W.: "Die Leute sagen, das wären keine Bücher für Kinder. Was soll denn das sonst sein?"

Inge Sauer: "Vielleicht deine Themen: Immer Liebe und Tod – und jetzt auch noch Drogen und Mord ..." F. K. W.: "Das ist doch genau, was Kinder interessiert. Doch nicht dieses alberne Zeug ..."

Friedrich Karl Waechter hat die grossen Themen der Menschheit nie gescheut. In den Büchern, die mit verblüffender Leichtigkeit und enormer Konzentration meist in kurzer Zeit entstanden, schreckte er auch vor dem Pathos nicht zurück. Immer wieder bediente er sich des Tons und der Motive des Märchens, und wie die Brüder Grimm definierte er in den letzten Jahren sein Publikum nicht mehr.

I. S.: "Deine Mitmachbücher wenden sich ja ganz klar an Kinder: zum Beispiel 'Wir können noch viel zusammen machen', die 'Wandgeschichten' und 'Spiele'. Aber die letzten Bilderbücher sind für Kinder und Erwachsene gleichermassen faszinierend."

F. K. W.: "Am deutlichsten wird das an meiner Beschäftigung mit Märchen. Die ersten Märchen waren keine Märchen, sondern Märchenstoffe, die zurückhistorisiert wurden in die Zeit der Ausbeutung, der Bauernkriege. Und mehr und mehr habe ich auf Märchenformen gesetzt, auf das Erzählen, auf die Fantasie und frage mich: Was bewirkt mehr? Wenn man zum Beispiel von der eifersüchtigen Stiefmutter erzählt, einem Kind, das den Vater liebt und die Mutter hasst – das bedeutet bei jedem lesenden Kind etwas anderes. Es bringt die Geschichte zwangsläufig mit seinen eigenen Erfahrungen in Zusammenhang. Das bewirkt vielleicht viel mehr. Genau wie man auch sagen kann: Vielleicht bewirkt Shakespeare, dessen Absicht nie eindeutig war, mehr als Brecht." F. K. Waechters "Hamlet" ist vielleicht eine der schönsten und geistreichsten Interpretationen des berühmten Stoffs. Aber für Kinder ... "Da reden Bär und Kasper darüber, warum sich Hamlet so merkwürdig verändert hat. Er ist eben erwachsen geworden und mit der Liebe kommt auch die Tragödie."

Besessen von seiner Arbeit

Keinem ist es wie ihm gelungen, die Tragödien mit solcher Leichtigkeit darzustellen, Pathos und Komik so frei zu mischen, Albernheiten und Unverschämtheiten mit surrealem Humor zu einer unverwechselbaren Einheit zu verschmelzen. Wie ein Feuerwerk sprühten und funkelten die Ideen: "Was machst du gerade?" "Acht Sachen auf einmal, wie immer!" Kaum hielt man eines seiner Bücher in den Händen, arbeitete er schon am nächsten, gleichzeitig schrieb und inszenierte er Theateraufführungen, machte Erfahrungen als "Schulkünstler" und spielte seine eigenen kleinen Stücke, zum Beispiel "Der singende Knochen", wo er an einem kleinen Tisch ein Grimm'sches Märchen in Reimen rezitierte. Die Protagonisten sind Pfeffermühle, Salzstreuer, Fläschchen und andere Gerätschaften. Hier geht es – wie sollte es anders sein – um Liebe und Mord, diesmal sogar um Brudermord. Auch hier gibt es eine unbeirrbar Prinzessin, einen finsternen Vater.

Wie er gleichzeitig Hunderte (Tausende?) Cartoons zeichnen, jahrelang die Redaktion von "Pardon" und "Titanic" be-

*INGE SAUER ist Künstlerin, Ausstellungsmacherin, Publizistin, Bilderbuchfachfrau und lebt in Düsseldorf.



“Was machst du gerade? ‘Acht Sachen auf einmal, wie immer’ – F. K. Waechter war ein Künstler voll ungestümem Schaffensdrang.

treuen und fast jedes Jahr ein bis zwei Bücher produzieren konnte (insgesamt 43, davon ungefähr die Hälfte explizit für Kinder), wie er gleichzeitig einer der meistgespielten Theaterautoren auf deutschen Bühnen sein konnte, der seine Inszenierungen teilweise selbst betreute, es wird ein Rätsel bleiben. Zumal er immer wieder überraschte: In seinen Bilderbüchern vermied er Wiederholungen. “Ich sehe mich eher im Gegensatz zu den vielen Zeichnern, die einen klar erkennbaren Strich haben.” Natürlich erkennt man seine Zeichnung immer – seine zeichnerische Sicherheit war konkurrenzlos –, die Bewunderung für den grossen Kollegen zog sich als roter Faden durch die Reden seiner Freunde bei der Trauerfeier. Aber “... ob Rohrfeder oder Feder oder Pinsel – da kommen ja immer ganz unterschiedliche Ergebnisse heraus.”

Abschiedsgeschenke

“Die Schöpfung” ist ein freches Bilderbuch im Grossformat, wo Waechter sich als spielendes Kind präsentiert: Zu grossen biblischen Worten produziert ein kleiner, ausgeschnittener Fratz, der einem frühen US-amerikanischen Comic entsprungen scheint, Schweinereien und hält sie für die grosse Schöpfung. Waechter kleckert und schiebt und wirbelt die Elemente der Collage auf den Seiten herum – kurz nachdem er sich mit dem Buch “Steinhauers Fuss” mit strengem Linolschnitt in die Nachfolge der Expressionisten begeben hat. Da steht er vor uns: Gevatter Tod, wenige weisse Linien in tiefem Schwarz. Dann das nächste Buch: “F. K. Waechter” wieder 348 Seiten dicht gedrängt mit alten und neuen Cartoons (wobei er die alten überarbeitete). Danach oder gleichzeitig: “Der Affe des Strandfotografen”, eine grausame Geschichte von Drogen und Mord, in der nichts mehr durch Komik und Humor aufgefangen wird. Die Lesenden kommen mit wachsendem Entsetzen dahinter, dass sie selbst die lachenden BetrachterInnen einer Tragödie sind. Diesmal arbeitet Waechter wieder in der Technik, die er wie kein anderer beherrscht: die aquarellierte Federzeichnung. Nach diesem finsternen Buch

folgte noch eine Tragödie: Prinz Hamlet. Es endet mit der geistigen Umnachtung Ophelias und der Gefangenschaft des Prinzen. In diesem Buch bedient er sich nun der Collagetechnik, wobei er die ausgeschnittenen und kolorierten Textzeilen einfach in die Bilder klebt. Und dann, wenige Monate vor seinem Tod: “Kommst du zu einer kleinen Vernissage für ein paar Freunde? Ich hab im Cortisonrausch ein neues Buch gemacht, hintereinander weg.” “Vollmond” ist ein zauberhaftes, versöhnliches und komisches kleines Büchlein, das er seiner Frau gewidmet hat. Es handelt von seinem Lieblingsthema: vom grossem Getöse der Männer und der stillen Überlegenheit der Frauen. In Fritz Waechters Büchern sind die Frauen die Heldinnen: Unbeirrt und still glauben sie an die Liebe, verfolgen sie ihren Weg. Es sind die Olgas, Mariechen, Evas, die Königstöchter und Isoldes, ohne die die armen Männer verloren wären.

Es passte gut zu ihm, dass er seinem Verlag, bei dem sein zweiter ganz grosser Erfolg herausgekommen war, treu blieb. Mit dem Diogenes-Verlag blieb ihm vieles erspart, womit sich andere Illustratoren plagen. Seine Bücher wurden genau so gedruckt, wie er es haben wollte: Sonderformate, spezielles Papier und vorab gelieferte Drucke zum Kolorieren waren kein Diskussionsthema. So blieb er auch mit seinen zunehmend erfolgreichen Theaterstücken dem Verlag der Autoren treu.

Wer ihm begegnet war, wird ihn nicht vergessen: Der grosse, hagere Mann mit langen silbernen Locken und elegant-nachlässiger Kleidung wirkte merkwürdig fragil und unnahbar. Die knappen und sehr pointierten Antworten mit brüchiger Stimme liessen die Erwartung an fröhliche Plauderei im Keim ersticken. Er war ein ausserordentlich schwieriger Interviewpartner. Im Kreise seiner Familie, Freunde, Kollegen und Mitarbeiter war er jedoch entspannt und fröhlich. Die Familie war in den letzten schweren Monaten immer um ihn. Solange er einen Stift halten konnte, zeichnete er. Seine letzten Texte, die er nicht mehr selbst illustrieren konnte, überliess er zwei besonders geschätzten Kollegen: Michael Sowa und seinem Sohn Philip.



SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIE (SIKJM)

Neue Auftritte

Eine neue Website für das Institut Suisse
Jeunesse et Médias und ein neuer Auftritt für "Il
Folletto", der Fachzeitschrift des Istituto Svizzero
Media e Ragazzi.

Nach www.sikjm.ch verfügt jetzt auch die
welsche Antenne des SIKJM über eine eige-
ne Website: www.isjm.ch. Dieses Portal
kommt im selben Layout wie die SIKJM-
Website daher, die Inhalte werden aber
von unseren Lausanner KollegInnen Bri-
gitte Praplan und Yvan von Arx betreut.
Wenn es Sie interessiert, welche Lese-
förderungsprojekte in der französisch-
sprachigen Schweiz durchgeführt wer-
den, wenn Sie in der Zeitschrift "Parole"
schmökern oder sich über die letzten Jour-
nées d'AROLE informieren möchten, die
welsche Website gibt Auskunft.

www.isjm.ch ist ein weiterer Schritt in
Richtung Corporate Design des SIKJM in
der ganzen Schweiz. Zu diesem gemeinsa-
men Erkennungsbild gehört auch, dass die
italienischsprachige Fachzeitschrift für
Kinder- und Jugendmedien, "Il Folletto",
seit der eben veröffentlichten Herbstaus-
gabe im selben Layout wie "Buch&Maus"
und "Parole" erscheint. Damit sieht man
den auf Deutsch, Italienisch und Fran-
zösisch erscheinenden Fachzeitschriften
auf einen Blick an, dass sie aus demselben
Haus kommen. Die Inhalte der drei Zeit-
schriften werden aber, wie schon früher,
von unabhängigen Redaktorinnen be-
treut.

Die neue Ausgabe von "Il Folletto" kann
bei tigri@isjm.ch bestellt werden.

Und noch ein Wort in eigener Sache: Auf
den 1. Januar 2006 sehen wir uns gezwun-
gen, die Preise für ein Einzelheft und das
Jahresabonnement von "Buch&Maus" so-
wie "Parole" zu erhöhen. Das Einzelheft
kostet neu 12 Franken (bisher 10 Franken),
ein Jahresabonnement von "Buch&Maus"
im Inland 40 Franken (bisher 35 Franken)
und von "Parole" 35 Franken.

STADT- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
BERN

LeseKUNST – LeseLUST

Die Wanderausstellung "LeseKUNST – LeseLUST"
in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern will
Prozesse des Lesenlernens sichtbar machen und
aufzeigen, welchen Stellenwert das Lesen in
unserem Alltag hat.

"Lesen ist keine Selbstverständlichkeit.
Lesen ist mehr als eine Technik. Lesen ist
eine Kunst." In sieben Themenschwer-
punkten zeigt die Wanderausstellung
"LeseKUNST – LeseLUST", wie sich unsere
Schriftkultur entwickelt hat, wie wir zu
LeserInnen werden oder nicht, welchen
komplexen Zeichensystemen wir täglich
begegnen und was es mit dem Lesen von
Hypertext im Internet auf sich hat. Sie will
die BesucherInnen dazu auffordern, ihre
eigenen Lesegewohnheiten zu befragen
, und aufzeigen, wie weit der Begriff "Le-
sen" gefasst werden kann.

Am ausführlichsten fällt der "Streifzug
durch die Geschichte des Lesens" aus, der
mit kurzen und anregenden Texten vom
Altertum in die Gegenwart führt.

Eine Bildschirmstation lädt ein zum Er-
stellen eines eigenen Leseprofiles. Leider
lässt die Programmierung keine differen-
zierten Angaben zu – so kann man nur
zwischen der Option "Lesen aus Arbeits-
zwecken" und "Lesen in der Freizeit" wäh-
len, nicht aber beide Möglichkeiten ankli-
cken. Das resultierende Leseprofil ist
dann auch nicht sehr aussagekräftig.

Vielfältig sind die Stimmen, die sich zur
eigenen Lesebiografie äussern. Der Kanin-
chenexperte etwa, der als "Neuleser" be-
zeichnet wird, weil er in einem Abendkurs
nachholt, was er in der Schule verpasst
hat; die Bibliotheksfachfrau; zwei Lese-
ratten aus einer Basisstufe oder die Lese-
forscherin Bettina Hurrelmann. "Er-
wachsene müssen zeigen, dass Lesen
Sinn macht", fordert sie in ihrem ausführ-
lichen Statement auf.

An zwei Stellwänden wird aufgezeigt,
dass Lesen viel mehr bedeutet als Buch-

staben entziffern, nämlich zum Beispiel
Fahrplanausschnitte lesen oder die Noten
einer Partitur oder Piktogramme.

Welche Regionen des Hirns für welche
Lesefunktionen in Anspruch genommen
werden, wird anhand eines Modells ver-
deutlicht. Hier, wie auch in der Vitrine über
die aktuellen Leselernmethoden oder an
der Bildschirmstation, bei der es ums
Lesen im Internet geht, würde man gerne
tiefer ins Thema und in allfällige offene
Fragestellungen eingeführt.

"LeseLUST – LeseKUNST" wurde konzi-
piert und realisiert von der Stadt- und Uni-
versitätsbibliothek Bern zusammen mit
dem Zentrum Lesen der Pädagogischen
Hochschule Aarau.

Die Ausstellung ist noch bis am 26. März
in der Stadt- und Universitätsbibliothek
Bern zu sehen. Sie wird danach an der
BuchBasel gezeigt und wandert später
weiter in die Zentralbibliothek Solothurn,
die Aargauische Kantonsbibliothek und
die Stadtbibliothek Winterthur.

Mehr Informationen unter:
www.stub.unibe.ch

EIDGENÖSSISCHES BÜRO FÜR DIE
GLEICHSTELLUNG VON FRAU UND MANN

Die rote Zora 2005

Der Kinder- und Jugendmedienpreis "Die rote
Zora" in Höhe von 10 000 Franken ist Ende Ok-
tober den Aargauerinnen Sybille Bader
Biland und Helene Häseli verliehen worden für
ihren Materialienkoffer "Eine Reise zu den
starken Kindern".

Das Eidgenössische Büro für die Gleich-
stellung von Frau und Mann ehrt mit dem
Kinder- und Jugendmedienpreis "Die rote
Zora" kulturelle Projekte, die die Gleich-
stellung von Mädchen und Knaben zum
Thema haben, Rollenmuster hinterfragen
oder ungewohnte Formen der gemeinsa-
men Lebensgestaltung aufzeigen.

Der Materialienkoffer "Eine Reise zu
den starken Kindern" von Sybille Bader Bi-
land und Helene Häseli fördert den krea-

tiven und spielerischen Umgang mit Geschlechterrollen in Kindergarten und Unterstufe. In Begleitung der Handpuppen Maxi und Pipo machen die Kinder eine fiktive "Reise" durch drei "Länder", in denen sie sich mit den unterschiedlichen Erfahrungswelten von Mädchen und Jungen beschäftigen. Spielideen und Unterrichtsmaterialien fördern die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, mit eigenen Grenzen und denjenigen des Gegenübers, mit Geschlechterrollen, sowie mit den Themen Hausarbeit und Beruf. Das Projekt ermöglicht den Kindern, partnerschaftliche Formen des Umgangs miteinander zu lernen und ihre sozialen und kommunikativen Kompetenzen zu erweitern.

Auskunft über den Materialienkoffer erhalten Sie bei:

Sybille Bader Biland, Tel. 056 491 32 57, Natel 079 203 18 58

PRO JUVENTUTE, ATLANTIS-VERLAG

Schweizer Bilderbuchwettbewerb 2005/2006

Unveröffentlichte Bilderbücher gesucht.

Der Schweizer Bilderbuchwettbewerb will junge Talente fördern. Darum suchen die Pro Juventute und der Atlantis-Bilderbuchverlag erneut unveröffentlichte Bilderbuchprojekte von Schreibenden und Illustrierenden unter 42 Jahren. Die ausgezeichnete Arbeit wird mit 10'000 Franken prämiert und im Atlantis-Verlag veröffentlicht. Die Bilderbuchprojekte, die sich an Kinder von 3 bis 8 wenden, müssen bis zum 31.12.2005 eingereicht werden. Weitere Auskünfte und Vorgaben unter: www.projuventute.ch

ARBEITSKREIS FÜR JUGENDLITERATUR

Deutscher Jugendliteraturpreis

An der diesjährigen Frankfurter Buchmesse wurde zum 50. Mal der Deutsche Jugendliteraturpreis verliehen.

Der Deutsche Jugendliteraturpreis 2005 ging in der Kategorie "Bilderbuch" an den chinesischen Illustrator und Autor Chen Jianghong, den wir in der letzten Ausgabe von Buch&Maus (Nr. 3/05) vorgestellt haben. Der Illustrator wurde für seine chinesische Künstlerlegende "Han Gan und das Wunderpferd" (Moritz-Verlag) geehrt. "Die Kurzhosengang" (Carlsen-Verlag) von Victor Caspar, Yves Lanois (Text) und Ole Könnecke (Illustrationen) machte in der Kategorie Kinderbuch das Rennen, und der Erstling der Polin Dorota Maslowska "Schneeweiss und Russenrot" (KiWi) wurde von der Jury zum besten Jugendbuch erklärt. Den Preis im Bereich Sachbuch erhielt Anne Möller für ihr Bilderbuch "Nester bauen, Höhlen knabbern. Wie Insekten ihre Kinder versorgen", das im Zürcher Atlantis-Verlag erschienen ist.

Preisträger der Jugendjury ist Graham Gardner mit seiner Mobbing-Geschichte "Im Schatten der Wächter" (Verlag Freies Geistesleben). Der Sonderpreis für ein Gesamtwerk schliesslich ging an den Übersetzer Harry Rowohlt.

IBBY

IBBY-Kongress in Peking

Der 30. Jahreskongress des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch (IBBY) findet im September 2006 in Peking statt.

China ist auch in Sachen Kinder- und Jugendliteratur eine Grossmacht. 367 Millionen potenzielle junge LeserInnen müssen mit Lektüre versorgt werden. IBBY trägt dieser Tatsache Rechnung, in dem es den 30. Jahreskongress vom 20. bis 24. September 2006 nach Peking vergeben hat. Unter dem Tagungsthema "Kinder- und Jugendliteratur im gesellschaftlichen



Kontext" wird über Bereiche wie "Kinderliteratur und Ethik", "Kinderliteratur in einer idealen Welt" oder "Kinderliteratur im Kontext neuer Medien" diskutiert.

Am Kongress in Peking werden ebenfalls die GewinnerInnen des Hans Christian Andersen-Preises 2006 geehrt. Wer diesen begehrten Kinder- und Jugendbuchpreis erhält, wird allerdings schon anlässlich der Kinderbuchmesse in Bologna vom 27. bis 30. März 2006 bekanntgegeben. Von der Schweizer IBBY-Sektion für den Andersen-Preis 2006 nominiert sind in der Kategorie "Text" Hanna Johansen und in der Kategorie "Illustration" Etienne Delessert.

LISBETH ZOGG HOHN, DORIS CHRISTEN,
SUSANNE GATTIKER

Wenn Eltern sich trennen

Literaturführer zur Scheidung

Walkringen: atelierzogg 2005

60 Seiten, Fr. 15.80, www.atelierzogg.ch

Bücher zum Thema "Trennung" gibt es viele. Nur, welches Buch eignet sich zum Vorlesen oder als Ratgeber für Jugendliche? Wo erhalten Eltern Hilfe, die sich in Trennung befinden und ihre Kinder unterstützen möchten?

"Wenn Eltern sich trennen" empfiehlt 53 aktuelle Bilderbücher, Kinder- und Jugendromane, Ratgeber und Sachbücher. Der Präsentation der einzelnen Titel wird viel Platz eingeräumt. Die LeserInnen erhalten dank einer ausführlichen Zusammenfassung und Bewertung des Titels, einer kurzen Leseprobe und Empfehlungen für den Einsatz des Buches einen guten Einblick ins jeweilige Buch.

VERZEICHNIS DER REZENSierten MEDIEN

- ANDERSEN, HANS CHRISTIAN; PACOVSKÁ, KVĚTA. Das Mädchen mit den Schwefelhölzchen S. 34
 BALTSCHKEIT, MARTIN. Der Winterzirkus S. 35?
 BERNER, ROTRAUT SUSANNE. Herbst-Wimmelbuch S. 32
 COLFER, EGIN. Tim und das Geheimnis von Knolle Murphy S. 36
 DOYLE, RODDY. Mister Macks Missgeschicke S. 38
 DRVENKAR, ZORAN. Die Nacht, in der meine Schwester den Weihnachtsmann entführte S. 13/S.39
 EISNER, WILL. Das Komplott. Die wahre Geschichte der Protokolle der Weisen von Zion S. 41
 FARMER, NANCY. Drachenmeer S.18
 FOUTZ, VIRGIL W. Tatanka – Das Tal des Bären S. 39
 GUILLOU, JAN. Evil. Das Böse S. 16
 HANNIGAN, KATHERINE. Ida B. und ihre Pläne... S.39
 HEIN, SYBILLE. Rutti Berg – die Bäuerin war so gern Königin S. 32
 HILL, KIRKPATRICK. Starker-Sohn und Schwester S.7
 HORSE, HARRY. Post aus dem Land der weissen Bären S. 7
 JANISCH, HEINZ. Heute will ich langsam sein S. 35
 JANISCH, HEINZ; BLAU, ALJOSCHA. Rote Wangen S. 32
 JANOSCH. Oh, wie schön ist Panama. DVD S. 25
 KANTELHARD, ARNHILD (HG.). Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen. S. 40
 KASS, PNINA MOED. Echtzeit S. 41
 KONEFFKE, JAN; GLEICH, JACKY. Die Schlittenfahrt S. 35
 LINDE, GUNNEL. Joppe S. 38
 NIJHOFF, MARTINE. Mein lieber Herr Bellmann S. 36
 NILSSON, JOHANNA. Alva Kuddelmuddel S. 36
 OBRIST, JÜRIG. Lauter klare Fälle?! 80 Minikrimis S. 37
 OGILVY, IAN. Miesel und der Kakerlakenzauber S. 37
 PEDERSEN, FINN. Jagd auf den Qivittoq S. 7
 PIN, ISABEL. Wenn ich gross bin, werde ich Nobelpreisträger S. 34
 RAMSAY, PAULETTE. Alles Liebe, deine Sunshine S. 40
 RASSMUS, JENS. Der wunderbarste Platz auf der Welt S. 34
 SPINNER, ESTHER; LUCHS, ANNA. Genau! sagt Paul Schlaue. Ein Sprachspielbuch S. 33
 STRÄULI ASLAN, BARBARA. Leseknick – Lesekick S. 41
 THOR, ANNIKA. Ein Kaninchen für Alva S. 37
 VAHLE, FREDRIK. WinterWunderWeihnachtsWald S. 38
 VANDEWIJER, IAN. Nanuk. Im Zeichen des Bären S. 7
 WAHL, MATS. Schwedisch für Idioten S. 40
 WOLFSGRUBER, LINDA. Zwei x Zwirn. Ein Buchstaben-Spiel S. 33

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM)
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Christine Tresch, christine.tresch@sikjm.ch, Christine Lötscher
 INSERATE: Monika Schudel
 ABONNEMENTE: Mitglieder gratis
 MITGLIEDERBEITRÄGE 2005: Einzelmitglied Fr. 50.–, Kollektivmitglied Fr. 100.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.–: Fr. 50.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.–: Fr. 100.–

JAHRESABONNEMENT 2006: Inland: Fr. 40.–, Ausland: Euro 35.–, Einzelheft: Fr. 12.–

AUFLAGE: 3'500 Exemplare. Erscheint viermal jährlich
 KONZEPT: Prill, Vieceli, Albanese
 KORREKTUR: Susan Winkler, suwinkler@bluewin.ch
 DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 16
 Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax +41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79
 info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 1/06: 31.1.2006, Heft 2/06: 2.5.2006, Heft 3/06: 18.8.2006
 Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH & MAUS

Bis 24. Dezember 2005

Zürich, Löwenstrasse 37 (Seiteneingang rechts vom Haupteingang Herren Globus): Globi – Begegnung mit einem Schweizer Phänomen, 1932 bis heute.
www.globi-ausstellung.ch

Bis Februar 2006

Troisdorf, Bilderbuchmuseum: 30 Jahre Playmobil.
www.bilderbuchmuseum.de

Bis 26. März 2006

Bern, Stadt- und Universitätsbibliothek: Wanderausstellung "LeseKUNST–LeseLUST".
www.stub.unibe.ch

16. bis 19. März 2006

Leipzig: Buchmesse Leipzig.
www.leipzig-buchmesse.de

27. bis 30. März 2006

Bologna: Kinderbuchmesse.
www.bookfair.bolognafiere.it

1. bis 9. April 2006

Luzern: Fumetto – Internationales Comix-Festival. Mit Wettbewerb zum Thema Musik. Abgabetermin 20. Januar 2006.
www.fumetto.ch

5. bis 7. Mai 2006

Basel, Messezentrum: BuchBasel mit Kinder- und Jugendliteraturfestival.
www.buchbasel.ch

26. bis 28. Mai 2006

Solothurn: Solothurner Literaturtage.
www.literatur.ch

7. Juni 2006

Aarau: 2. Illettrismus-Tagung zum Thema: «Illettrismus – von andern lernen». Mehr Informationen dazu ab Mitte Februar unter:
www.lesenlireleggere.ch

8. bis 9. September 2006

Murten, Centre Loewenberg: 36. Jahrestagung «Kinder- und Jugendmedien». Mehr Informationen zum Tagungsthema ab März 2006 unter
www.sikjm.ch